

zivil statt militärisch

*Erfahrungen mit ziviler, gewaltfreier
Konfliktbearbeitung im Ausland*



AGDF

Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V.
evangelisch verankert · fachlich qualifiziert · politisch initiativ

Inhalt

- 3 Vorwort**
Dr. Dr. h.c. Johannes Rau[†], Bundespräsident a.D.
- 4 Vorwort**
Bischof Dr. Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der EKD
- 5 Wurzeln und Geschichte der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung**
Hagen Berndt
- 9 Der christlich-gewaltfreie Hintergrund der zivilen Konfliktbearbeitung im Ausland**
Ulrich Frey
- 14 1 x 1 der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung**
Bernd Rieche
- 22 Als unabhängige Kraft im Konflikt**
Ein Jahr mit den peace brigades international in West Papua
Kristina Neubauer
- 24 Armut erzeugt Konflikte – Konflikte erzeugen Armut**
Zivile Konfliktbearbeitung in der Entwicklungszusammenarbeit
Günter Schönegg
- 26 „SINANI: Wir sind für euch da“**
Medienarbeit in Südafrika
Andreas Rosen und Antje Nahsen
- 28 Friedensarbeit braucht verschiedene Wege**
Als Begleiterin eines lokalen Beratungsbüros für rückkehrende Flüchtlinge in Bosnien
Heike Mahlke
- 30 Aufdecken und Anstoßen – Jugendliche in Mazedonien engagieren sich**
Interview mit Nora Tönnis
- 32 Theater als Methode der gewaltfreien Konfliktbearbeitung**
„Wahrheit und Lüge“ – ein deutsch-bosnisches Theaterprojekt
Bernd Rieche
- 34 Möglichkeiten des Engagements für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung**
Nachhaltig: Materielle Unterstützung
Qualifiziert: Angebote für Training und Ausbildung in ziviler, gewaltfreier Konfliktbearbeitung
Tatkräftig: Ehren- und hauptamtliche Friedensarbeit
Bernd Rieche
- 38 Workshop „Schritte auf dem Weg zum Frieden“**
- 39 Adressen**

Zur Einführung

Zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung (ZKB) ist ein Schlagwort, das mittlerweile über Fachkreise hinaus verwendet wird. Die Broschüre führt aus Sicht der Friedens- und Entwicklungsdienste im Raum der evangelischen Kirche in die ZKB im Ausland ein, gibt Einblicke in die Grundlagen und Praxis. Sie lädt ein, sich näher mit dem Thema zu beschäftigen, und ermutigt, sich in dem Feld auf unterschiedliche Art zu engagieren.

Ausgangspunkt sind Geschichte, Grundlagen und theologischer Bezug der ZKB, dem schließen sich Erfahrungsberichte aus der Praxis im Ausland an. Es folgen Hinweise für ein ehrenamtliches oder berufliches Engagement. Ergänzt werden die einzelnen Themen durch weiterführende Literaturhinweise und methodische Anregungen für den Einsatz des Themas in der Bildungsarbeit.

Die Umsetzung der ZKB hat für die AGDF und ihre Mitglieder Tradition. Ihr gesellschaftspolitischer Stellenwert ist u. E. aber noch zu gering. Deshalb hat die AGDF zusammen mit evangelischen Landeskirchen die Aktion „Zivil statt militärisch“ gestartet, in deren Rahmen Friedensfachkräfte u. a. Kirchengemeinden besuchen und die kirchliche und allgemeine Öffentlichkeit über die Möglichkeiten der konstruktiven Konfliktbearbeitung im Ausland informiert wird. Ziel ist es, dass sich Einzelne, Organisationen, Kirchen und letztlich auch politische Entscheidungsträger nachdrücklich für die zivile Option gegenüber einer militärischen einsetzen, da gewaltfreie Mittel in Konflikten Vorrang haben müssen und sich in der Praxis letztlich als erfolgreicher erweisen.

Über vielfältige Reaktionen und Aktionen auf Grund dieser Broschüre freuen wir uns. Für Anfragen stehen wir Ihnen gern zur Verfügung.

Jan Gildemeister

Bernd Rieche

Vorwort

Dr. Dr. h.c. Johannes Rau[†]

Als ich von den Herausgebern gefragt worden bin, ob ich ein Vorwort zu der vor Ihnen liegenden Broschüre beisteuern könne, habe ich gern zugestimmt. Das Konzept ziviler Konfliktbearbeitung war auch mir immer wichtig in den Ämtern, die ich innehaben durfte. Eine intensive Beschäftigung mit den Möglichkeiten und den Grundlagen ziviler Konfliktbearbeitung findet in unserer Gesellschaft spätestens seit dem Ende des sogenannten „Kalten Krieges“ und dem Aufkommen neuartiger Konflikte statt. Diese neuen internationalen Entwicklungen haben die Notwendigkeit ziviler Konfliktbewältigung in den Vordergrund gerückt.

Seither ist viel geschehen: konzeptionell und praktisch. Die Broschüre will dem interessierten Leser einen Überblick über beides geben. Sie will zudem auch zu eigenem Engagement ermutigen.

Die meisten Krisen und Konflikte unserer Zeit sind nicht mehr Kriege zwischen zwei Staaten. Es sind oft innerstaatliche Konflikte, die einhergehen mit dem Zerfall der staatlichen Strukturen. Wenn Staaten zerfallen, wenn Gewalt und Rechtlosigkeit regieren, dann ist nicht mehr zu trennen zwischen Militärischem und Zivilem oder staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren. Diese Konflikte sind mit militärischen Mitteln, klassischen Blauhelmissionen oder Diplomatie allein nicht mehr lösbar.

Sowohl die sicherheitspolitische Debatte als auch das Handeln von Regierungen und internationalen Organisationen tragen dem mehr und mehr Rechnung. Grundlegendes Ziel umfassender Sicherheitspolitik von heute ist es deshalb, durch vorbeugende Maßnahmen gewaltsame Konflikte zu verhindern oder einzudämmen und gesellschaftliche Strukturen nach einem Konflikt wieder neu aufzubauen und zu stabilisieren. Eine wichtige Rolle spielt dabei die zivile Krisen- und Konfliktbewältigung. Das Bewusstsein dafür, dass Konfliktbewältigung und Krisenverhütung zu allererst zivile Herausforderungen sind, ist gewachsen.

Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, hat von der Notwendigkeit der Bildung einer „Kultur der Prävention“ gesprochen und die Friedensmissionen der Weltorganisation haben heute eine stetig wachsende zivile Komponente. Zivile Konfliktbearbeitung im Rahmen internationaler Organisationen ist heute ein weites Feld – von Abrüstung und Rüstungskontrolle bis hin zum Aufbau eines rechtsstaatlichen Justizsystems, von der Wahlbeobachtung bis zum Polizeiaufbau, von der humanitären Hilfe bis hin zur Entwicklungspolitik.

Zivile Krisenprävention darf kein bloßes Schlagwort sein. Sie muss konkret werden und sich im Handeln von Regierung und Zivilgesellschaft widerspiegeln. Probleme, die zu Konflikten führen können, müssen frühzeitig erkannt werden. Wir müssen an der Lösung der Probleme arbeiten, bevor das Gewaltpotential sich anstaut. Wir können den neuartigen Sicherheitsgefahren nur erfolgreich begegnen, wenn wir ihre Ursachen vorbeugend und umfassend angehen. Wir brauchen dazu immer mehr ziviles Friedenspersonal. Erfahrung und kulturelle Sensibilität sind hier in hohem Maße gefordert.

Zivile Konfliktbearbeitung ist oft mühsam und manches Mal stellen sich selbst kleine Erfolge nur nach langer und zäher Arbeit ein. Diese Aufgabe braucht Menschen, die mit großer Beharrlichkeit daran arbeiten, dem Frieden eine Chance zu geben. Sie tun das meist jenseits der großen Schlagzeilen in den Fernsehnachrichten und den Tageszeitungen.

Ich würde mich darüber freuen, wenn diese Broschüre zu mehr Aufmerksamkeit für die Möglichkeiten, die Herausforderungen aber auch die Grenzen der zivilen Konfliktbearbeitung beitragen könnte. In Politik und Öffentlichkeit sind die Erfolge, aber auch die Schwierigkeiten immer noch viel zu wenig bekannt.

Dr. Dr. h.c. Johannes Rau[†], Bundespräsident a.D.



Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

Vorwort

Bischof Dr. Wolfgang Huber

Im Jahr 1542 eskalierte zwischen den zwei sächsischen Fürsten der Konflikt um das in der Nähe von Leipzig gelegene Städtchen Wurzen. Eine gewaltsame Auseinandersetzung drohte. Da intervenierte Martin Luther (1483-1546), indem er beiden Fürsten einen Brief schrieb. Er erinnerte die Herrscher an ihre vorrangige Pflicht, sich für den Frieden einzusetzen. Auf dieser Grundlage riet er den beiden, es solle „... eine Partei der anderen Frieden und Beilegung durch ein Schiedsgericht anbieten“. Das sei ein Weg der Klugheit, der mit dem Gewissen im Einklang stehe. Für den Fall, dass Frieden und Schiedsgericht aber keine Resonanz finden und eine Partei entschieden ablehnt, sich dieser Instrumente zu bedienen, bietet Luther zwei Handlungsmöglichkeiten an. Diejenige Partei, die vergeblich Frieden und Schiedsgericht angeboten hat und dann doch von der anderen überfallen wurde, soll ihr Recht auf Notwehr wahrnehmen dürfen. Die andere Partei aber, die sich offensichtlich selbst ins Unrecht gesetzt hat, wird von Luther darauf hingewiesen, dass niemand gezwungen werde, sondern es vielmehr jedem verboten sei, solchen Fürsten und Herren zu gehorchen oder ihnen den Eid zu halten, die gegen Gott und gegen das Recht verstoßen. Daher kann Luther sogar ausnahmsweise zur Fahnenflucht raten.

Dies sind ungewöhnliche Worte. Sie passen nicht zu dem geläufigen Bild von dem ungeteilten Obrigkeitseid, den Luther empfohlen haben soll. Tatsächlich lässt sich in der Empfehlung des Reformators sogar eine Vorstufe der heutigen Vorstellungen von einer zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung sehen. Wenn Luther schon einen Zugang zu diesem Modell der Konfliktbearbeitung hatte, so spricht aus heutiger Perspektive erst recht vieles dafür, Konflikte nicht mit militärischer Gewalt auszutragen, sondern auf Prävention zu setzen, Verhandlungen und rechtsförmige Lösungen anzustreben und aufkommende Konflikte mit gewaltfreien Mitteln zu bearbeiten.

Es handelt sich dabei um eine Zielsetzung, die mir persönlich schon lange am Herzen liegt. In meiner Tätigkeit in der Friedensforschung und in der Hochschullehre habe ich mich an der Förderung dieser Zielsetzung beteiligt. Als Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz habe ich das gern fortgesetzt. Das war mir um so leichter möglich, als diese Landeskirche sich sehr früh für das Projekt des zivilen Friedensdienstes eingesetzt hat. Auch als Vorsitzender des Rates der EKD trete ich für den Weg der konstruktiven Konfliktbearbeitung ein. Ich sehe in ihm einen wesentlichen Aspekt des Paradigmas vom gerechten Frieden, das die evangelische Friedensethik in wachsendem Maß prägt.

Dabei ist mir bewusst, wie vielgestaltig die zivile Konfliktbearbeitung ist. Zu ihr gehören die Friedensfachdienste, weil Qualität und Fachlichkeit unabdingbar sind, wenn es um den Frieden geht. Zu ihr gehören ebenso die Entwicklungsdienste, weil Entwicklung als Prozess der Schaffung globaler Gerechtigkeit zu den Faktoren zählt, auf denen Friede beruht. Auch regionale Lern- und Bildungsdienste sind wichtige Stimmen in diesem Konzert. Ganz besonders sind in diesem Zusammenhang die international tätigen Freiwilligendienste zu nennen.

Die christlichen Kirchen haben als intermediäre Institutionen der Zivilgesellschaft nicht nur eine bedeutende Mitverantwortung für den Frieden in der Welt. Sie leisten auch seit Jahren in Wort und Tat Beiträge zur Institutionalisierung und zum realen Auf- und Ausbau der zivilen Konfliktbearbeitung. Die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) mit ihren Mitgliedsorganisationen ist neben dem Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) ein wichtiger Partner der EKD bei dieser langfristig angelegten gestalterischen Arbeit.

Noch einmal zur sogenannten „Wurzener Fehde“: Es ginge sicherlich zu weit, würde man Martin Luther zum direkten Kronzeugen ziviler Konfliktbearbeitung erklären. Das wäre weder historisch noch sachlich haltbar. Und doch gibt es eine Linie von den Anfängen der evangelischen Friedensethik zu den heutigen Fragestellungen und Herausforderungen. Durch Vermittlung des hessischen Landgrafen Philipp, der sich mit Luther ins Benehmen gesetzt hatte, gelang schließlich eine Verständigung der streitenden Parteien. Die Wurzener Fehde endete unblutig, und alle Beteiligten konnten im April 1542 ein friedliches Osterfest feiern. Der gute Ausgang kann auch den heutigen Praktikern der zivilen Konfliktbearbeitung Mut auf ihrem Weg des Friedens machen, für den sich die Evangelische Kirche in Deutschland auch künftig mitverantwortlich weiß.

*Bischof Dr. Wolfgang Huber
Vorsitzender des Rates der EKD*



EKBO

Wurzeln und Geschichte der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung

Gandhis Ansatz der Gewaltfreiheit

Als sich 1942 japanische Truppen der britischen Kolonie Indien bedrohlich näherten, entbrannte in der indischen Unabhängigkeitsbewegung eine heftige Auseinandersetzung darüber, wie man nun dem Feind des eigenen Kolonialherren gegenüberzutreten solle. Auch im Umfeld von Mahatma Gandhi dachten Strategen der Gewaltfreiheit darüber nach, wie sie dieser Herausforderung begegnen würden. Sie kamen zu dem Schluss, dass **gewaltfreier Widerstand** machbar und wirksam sei, und zwar in drei Stufen:

- Vor der Invasion des Aggressors sollte eine „Gegeninvasion“ mit Freundlichkeit, Gutwilligkeit und positivem Verhalten im Geiste der Versöhnung stattfinden;
- Wenn dies nicht zum Erfolg führt, sollte sich während der Invasion eine Gruppe von unbewaffneten Freiwilligen den Angreifern gegenüberstellen, in der Hoffnung, dass dies ihr Gewissen wachrüttelt;
- Nach einer Invasion könnte absolute Nichtzusammenarbeit mit den Besatzern deren Herrschaft untergraben.

Gandhi plante angesichts der gewaltträchtigen Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Muslimen auf dem südasiatischen Subkontinent die Gründung einer Friedensarmee (Shanti Sena), konnte dies aber nicht mehr selbst verwirklichen. Erst sein Nachfolger Vinoba Bhave schuf 1957 diese Freiwilligenarmee, deren Mitglieder das Gelübde der Gewaltfreiheit ablegten, eine Ausbildung in Konfliktbearbeitung erhielten und in Friedenszeiten in örtlichen Aufbauprogrammen tätig wurden. Der Gedanke, mit gewaltfreien Mitteln in Gewaltkonflikten zu deeskalieren, wird seit 1981 auf internationaler Ebene durch die Internationalen Friedensbrigaden (Peace Brigades International, PBI) mit Einsätzen zum Beispiel in El Salvador, Kolumbien, Nepal und Indonesien weiter geführt.



Denkmal für den gewaltfreien Kampf der Frauen in Manipur/Indien.
Foto: Hagen Berndt

Die Entwicklung der Friedensdienste

Ein anderer Schauplatz: Im Nachkriegsdeutschland begann ein junger Mann, schockiert von den Enthüllungen über Völkermord und Krieg, darüber nachzudenken, wie einem diktatorischen Regime gewaltfrei Widerstand geleistet werden kann. Dieser Mann war Theodor Ebert, dessen Arbeit von dem Gedanken geprägt wurde, unter welchen Bedingungen Gewalt geächtet, Konflikte gewaltfrei ausgetragen und Gerechtigkeit hergestellt werden könne. Die Entwicklung von Konzepten der **„sozialen Verteidigung“** und des **„Zivilen Friedensdienstes“** beruht auf seiner Vorarbeit. Menschen wie Ebert, Gene Sharp in den USA und Jacques Semelin in Frankreich wollten verstehen, wie gewaltfreies Handeln politisch wirken kann, so dass Gewaltfreiheit zu einem Instrument in Machtkonflikten würde. Ebert hoffte, dass die Einführung eines verfassungsmäßig verankerten zivilen Friedensdienstes, in den hinein sich auch Zivildienstleistende in großer Anzahl melden würden, letztendlich dem Militär die Legitimation entzöge.

Bereits auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges waren Friedensorganisationen und **Friedensdienste** entstanden. Dazu gehörte der Internationale Versöhnungsbund (1914–19), die Internationale der Kriegsgegner/innen (War Resisters International/WRI, 1921), der Christliche Friedensdienst (1924, heute Youth Action for Peace) und Service Civil International (1920). Sie wurden in lokaler und regionaler Friedensarbeit, in der Versöhnungsarbeit über die Kriegsfronten hinweg, in der Wiederaufbau- und Flüchtlingsarbeit, in sozialen Projekten und im Bereich humanitärer Hilfe tätig. Diese Dienste arbeiten an der Basis, mit hohem persönlichen Engagement und geringen finanziellen Mitteln. Der Versöhnungsgedanke wurde auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von Organisationen wie Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (gegründet 1958) aufgenommen. Die im Umfeld der evangelischen Kirchen entstandene Organisation entsendet junge Menschen in einen freiwilligen Friedensdienst in Projekte, die mit den Überlebenden deutschen Kriegs- und Genozidhandels oder ihren Nachkommen arbeiten, und will so dazu beitragen, dass der Völkermord nicht in Vergessenheit gerät.

Dabei waren es nicht immer vorrangig die großen Amtskirchen, die sich laut und deutlich für Frieden und Gerechtigkeit äußerten. Seit dem 19. Jahrhundert mischen sich besonders die so genannten **Friedenskirchen**, die Quäker, die Mennoniten und die Church of the Brethren in die politische Auseinandersetzung um Gerechtigkeitsfragen, Krieg und Frieden ein. Diese kleinen aus der Reformation entstandenen Kirchen lehnten schon früh den Kriegsdienst ab. Quäker traten besonders durch ihr konkretes Engagement gegen Sklaverei und Rassismus in den USA hervor. Men-

noniten haben sich in den letzten dreißig Jahren intensiv mit den Methoden der Streitschlichtung, der Vermittlung in gesellschaftlichen und politischen Konflikten und Widerstandsaktionen gegen Krieg befasst und ihre Erfahrungen für Trainingsarbeit aufgearbeitet. Politische Mediation ergänzte schon früh das humanitäre Engagement der Quäker, die seit 1922 ein Verbindungsbüro in Genf beim Völkerbund und später bei den Vereinten Nationen einrichteten. Auch sie bemühten sich darum, ihre Erfahrungen auf diesem Gebiet in die Konfliktforschung einfließen zu lassen und schufen dafür die ersten Lehrstühle und Forschungsabteilungen in Europa.

An diese Friedenskirchen und an den Internationalen Versöhnungsbund wandte sich 1957 der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Genf mit der Bitte zu untersuchen, in welcher Weise die Gründung eines **Dienstes für Versöhnung zwischen den Völkern** möglich sei. Der Internationale Christliche Friedensdienst **EIRENE** (griech. „Frieden“) entstand und nahm seine Arbeit vor allem durch die Entsendung von Freiwilligen nach Nord- und Westafrika auf.

EIRENE rückte zum ersten Mal eine bislang vernachlässigte Dimension der Friedensarbeit in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit: die Nord-Süd-Beziehungen. Der Befreiungskrieg in Algerien bewegte die kritische Öffentlichkeit in Mitteleuropa und Solidarität mit Befreiungsbewegungen in afrikanischen, später in asiatischen und lateinamerikanischen Ländern entwickelte sich. Die soziale Frage im Süden, der humanitäre Einsatz in Krisen und entwicklungspolitische Fragestellungen verband EIRENE mit einer christlich motivierten Gewaltfreiheit, die im Laufe der Jahrzehnte immer wieder auf ihre Aktualität überprüft wurde.

Als die Bundesregierung auf Drängen von **Entwicklungsdiensten** im Jahre 1969 mit dem Entwicklungshelfergesetz die Möglichkeit schuf, Fachpersonal in Entwicklungsdienste zu entsenden, waren es zusammen mit dem staatlichen Deutschen Entwicklungsdienst, die kirchlichen Organisationen Dienste in Übersee (heute Evangelischer Entwicklungsdienst, EED) und Arbeitsgemeinschaft Ent-



Training in Gewaltfreiheit im Niger Foto: EIRENE

wicklungshilfe (AGEH, katholisch) sowie EIRENE, der Weltfriedensdienst (WFD) und Christliche Fachkräfte International (CFI), die diese Aufgabe annahmen. Im Vordergrund standen der Freiwilligengedanke und der zeitlich begrenzte Einsatz in einem Dienst für Menschen in Ländern des Südens. Zunächst wurden vorrangig Fachkräfte gesucht, die technisch unterstützen würden, bald kamen Einsätze in sozialen Arbeitsfeldern und im Bildungsbereich hinzu.

Die kirchlichen Dienste verstanden ihre Arbeit als Friedensarbeit und als einen Beitrag zu Ausgleich und Gerechtigkeit. Doch noch standen bei den meisten Diensten andere Themen als Konfliktbearbeitung und Gewaltfreiheit im Vordergrund. Vielfach wurden die Experten aus Sicherheitsgründen gerade dann abgezogen, wenn in ihrem Einsatzgebiet die Konflikte in gewaltträchtige Auseinandersetzungen mündeten und Projekt wie Personal zu gefährden drohten.

Eine Verbindung zwischen diesen sehr unterschiedlichen Erfahrungen von Befreiungsbewegungen und Friedenskirchen, freiwilligen Friedensdiensten und Entwicklungsdiensten, Versöhnungsversuchen und Vermittlungsbemühungen wurde nur sehr langsam hergestellt. Die Friedensbewegung der 1980er Jahre, die sich gegen eine Neustationierung von Atomwaffen in Europa im Kalten Krieg wandte, und der in den Kirchen eng damit verbundene beginnende **Konziliare Prozess** waren Katalysatoren, die das Thema von den Rändern der Gesellschaft weiter in ihre Mitte schoben.

Einige filmische Darstellungen aus der Geschichte der Gewaltfreiheit:

„Das Leben des Mahatma Gandhi“ wurde 1982 von Richard Attenborough verfilmt. Die Hauptrolle spielte Ben Kingsley, der Film wurde mit 8 Oscars prämiert. (Erhältlich im normalen Handel)

Über Martin Luther King gibt es einen Dokumentarfilm: „Dann war mein Leben nicht umsonst – Martin Luther King“ von Ely A. Landau. (Bei einigen kirchlichen und Landes-Medienzentralen ausleihbar.)

„Ausgestrahlt. X-tausendmal quer in Gorleben“

Eine packende Dokumentation der gewaltfreien Aktion gegen die Castortransporte von A. Fechner (Bezug: focus-film, Schwarzwaldstr. 45, 78194 Immendingen, Tel.: 07462/6148, Fax: 7530)

Bücher und Materialien zur Geschichte der Gewaltfreiheit:

Günther Gugel: *Wir werden nicht weichen, Erfahrungen mit Gewaltfreiheit. Eine praxisorientierte Einführung.* bietet einen hervorragenden Überblick über wichtige Personen, Ereignisse und Grundlagen der Gewaltfreiheit. Gernot Jochheim: *Traum und Tat. Wege des gewaltfreien Widerstands.* sind spannend erzählte Geschichten für Kinder und Jugendliche.

Hagen Berndt: *Gewaltfreiheit in den Weltreligionen.* stellt die gewaltfreien Traditionen des Islams, Judentums oder Hinduismus vor, die sonst kaum bekannt sind.

Während die Kirchen des Südens besonders das Augenmerk auf Gerechtigkeit als Voraussetzung für Frieden einforderten, verlangten vor allem die evangelischen Kirchen in der DDR vom Ökumenischen Rat der Kirchen eine eindeutige Haltung zu Friedensfragen. Diese eindeutige Haltung ließ sich auch angesichts des Kalten Krieges nicht erzielen, weshalb die Forderung danach in den 1983 auf der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver beschlossenen Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung mündete. In Deutschland machte sich der 1992 gegründete Ökumenische Dienst im Konziliaren Prozess – Schalomdiakonat die praktische Weiterentwicklung dieses Ansatzes durch Trainingsprogramme und die Begleitung von Friedenseinsätzen zur Aufgabe.

Die zivile Konfliktbearbeitung entwickelt sich

Anfang der 1990er Jahre war die Zeit reif dafür, dass zivile Konfliktbearbeitung größere gesellschaftliche Aufmerksamkeit erlangen konnte. Die Friedensbewegung hatte zwar die Stationierung neuer Atomwaffen in Mitteleuropa nicht verhindern können, jedoch die gesellschaftliche Grundlage für eine Annäherung der Blöcke geschaffen: Feindbilder in Ost und West verloren ihre Bindungskraft, so dass unter veränderten politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen **die Wende** in Ostdeutschland und Osteuropa möglich wurde.

Der Golfkrieg 1990–1991 bewegte zum letzten Mal im 20. Jahrhundert große Menschenmengen für Friedensanliegen auf die Strassen, er war jedoch auch Anlass für internationale Experimente mit konkreten **gewaltfreien Interventionsversuchen**. Das Gulf Peace Team und die Initiative für Frieden am Golf versuchten – ganz im Sinne der Überlegungen der Mitarbeiter/innen Gandhis – die Konfliktparteien durch ein Friedenscamp zwischen den Fronten von Kampfhandlungen abzuhalten. Ein weiterer Versuch, durch kurzfristige Interventionen Einfluss auf Kriegesgeschehen zu nehmen, wurde bereits ab 1993 von anderen Initiativen in den Balkankriegen wieder aufgenommen. Auch dieser erwies sich jedoch durchgängig als nicht ausreichend, um gegen die Eskalation von Konflikten anzugehen.

Ermutigt durch die Erfolge der gewaltfreien Bewegungen in der DDR, besonders aber auch im Baltikum, wo sie mit der Unabhängigkeit von Lettland und Litauen den ersten großen Schritt zum Zusammenbruch des Sowjetimperiums bewirkten, aber auch betroffen über die Kriege auf dem Balkan suchte eine ganze Generation, die ihre Sozialisierung in den Friedensbewegungen erhalten hatte, nach konstruktiven Antworten. Der Aufruf einer kleinen Initiative namens Suncokret (Sonnenblume), die ab 1993 mit freiwilligen Helfer/innen in Flüchtlingslagern in Bosnien und Kroatien tätig wurde, wies in diese Richtung und wurde vor allem von den alten Freiwilligendiensten aufgegriffen. Sie veranstalteten Workcamps in Flüchtlingslagern, organisierten und begleiteten **Freiwilligeneinsätze auf dem Balkan**, bald auch bei anderen lokalen Gruppierungen

und auch auf der anderen Seite der Front. Dort in „Rest-“ Jugoslawien hatte es eine starke Bürgerrechts-, Friedens- und Menschenrechtsbewegung gegeben, die angesichts der politischen Isolation des Belgrader Regimes solidarische Unterstützung benötigte.

Deutsche Politik, die mit der Durchsetzung ihrer Interessen maßgeblich zur Eskalation der Konflikte um den Zerfall von Jugoslawien beigetragen hatte, wurde zunehmend bereit, in dieser Region militärisch einzugreifen. Berichte über die massenhafte Vergewaltigung von Frauen durch die Kriegsparteien, über Massaker und über Flüchtlingslager bewegten die Öffentlichkeit und schufen eine Legitimation für militärisches Eingreifen. Friedensdienste und Organisationen, die prinzipiell gegen Krieg eintraten, suchten nach überzeugenden gewaltfreien Antworten und schufen 1994 das **Balkan Peace Team** als Gemeinschaftsprojekt mehrerer Friedensorganisationen. Balkan Peace Team wurde mit mehreren Teams in verschiedenen Ländern auf dem Balkan aktiv, um Menschenrechts- und Friedensinitiativen durch sichtbare internationale Präsenz politische Wirkungsmöglichkeiten zu erhalten. Schutz durch Präsenz und Begleitung durch nicht-parteiliche Beobachter/innen waren hier das vorrangige Mittel der Konfliktintervention.

Durch seine geografische Nähe und die hohe Aufmerksamkeit, die das Geschehen auf dem Balkan in Deutschland erfuhr, waren es das Balkan Peace Team, die Friedensdienste und die Kirchen, insbesondere der Vorstoß der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg 1992, die die gewaltfreien und zivilen Alternativen des Eingreifens in die politische Debatte brachten. Oft genug noch wurden sie als gutwillig aber naiv belächelt von Politiker/innen aller Couleur – auch der aus den Bewegungen der 1970er und 1980er Jahren hervorgegangenen Grünen. Die Lobbyarbeit wurde zunächst vor allem vom Bund für Soziale Verteidigung (BSV) und ab 1996 von dem aus diesem hervorgegangenen Forum Ziviler Friedensdienst (forumZFD) betrieben, zu Beginn mit der Vorstellung eines von zivilgesellschaftlichen Kräften gesteuerten, staatlich getragenen Dienstes von 100.000 Menschen, die eine mindestens einjährige Ausbildung erfahren hatten. Die Idee Gandhis und die Hoffnung auf eine Überwindung des Militärs inspirierte dieses Vorhaben.

Ausbildungsprogramme für gewaltfreies Eingreifen in Krisen nahmen schon früh eine wichtige Rolle in der Verbreitung dieses Gedankens ein. Die Notwendigkeit, Menschen auf gewaltfreies Handeln in der Gesellschaft vorzubereiten, war bereits in den 1960er Jahren in Deutschland diskutiert worden. Das Bückeburger Freundschaftsheim (zwischen Hannover und Minden), gegründet von Wilhelm Mensching, einem der Begründer der christlichen Friedensbewegung in Deutschland, hatte Erfahrungen aus Indien und aus der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung aufgenommen. Hildegard Goss-Mayr und ihr Mann Jean Goss hatten unabhängig davon für den Internationalen Versöhnungsbund Trainingsprogramme in gewaltfreiem Handeln in Europa, aber auch in Afrika, Lateinamerika und Asien durchgeführt. Direkte gewaltfreie Aktionen gegen

Atomwaffen und Krieg (Mutlangen, Hunsrück und Bonner Verteidigungsministerium) sowie gegen die Atomindustrie (Wyhl, Wackersdorf, Brockdorf und Gorleben) waren durch gewaltfreie Trainings vorbereitet worden.

Friedensdienste wie die Bildungs- und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion KURVE Wustrow im Wendland und später das Fränkische Bildungswerk für Friedensarbeit, die Werkstatt für gewaltfreie Aktion Baden und der Friedenskreis Halle entwickelten diese Trainingsarbeit weiter. Ähnliche Bestrebungen gab es im Rahmen evangelischer Kirchen, so begann 1996 in Magdeburg (Kirchenprovinz Sachsen) ein erster Ausbildungskurs „Freiwilliger Friedensdienst“.

Peace Brigades International und Balkan Peace Team bereiteten ihre Freiwilligen intensiv auf die Einsätze in Krisengebieten vor. Sie merkten jedoch, dass ihnen die Mittel fehlten, neues Personal angemessen für die Aufgaben im Feld zu qualifizieren. Die KURVE Wustrow und der Ökumenische Dienst im Konziliaren Prozess bündelten ihre Erfahrungen und legten ab 1995 Konzepte für **Grundausbildungen in gewaltfreier Konfliktbearbeitung** vor. Auf dieser Grundlage ließ sich zusammen mit dem ForumZFD und dem BSV die nordrhein-westfälische Staatskanzlei unter Johannes Rau 1997 motivieren, einen dreimonatigen Ausbildungskurs für Fachkräfte zu finanzieren, die auf dem Balkan eingesetzt wurden.

Der Staat begann sich zu interessieren, auch wenn eine interfraktionelle Initiative, einen **Zivilen Friedensdienst** im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit einzuführen, noch 1996 am Widerstand eines Großteils der CSU gescheitert war.

Politik und politisch denkende Militärs hatten gleich nach der Wende begonnen, über eine Neuorientierung deutscher Weltpolitik angesichts der voranschreitenden Globalisierung nachzudenken und gesellschaftliche Akzeptanz für militärische Interventionen weltweit durch so genannte „humanitäre Interventionen“ mit Militäreinsätzen in Kambodscha und Somalia geschaffen. Der Regierungswechsel 1998 bot nun die Möglichkeit, militärische und nicht-militärische Optionen bei einer Neubestimmung der Rolle deutscher Außenpolitik zu nutzen.

Dennoch konnten die Entwicklungs- und Friedensdienste die Einrichtung eines Zivilen Friedensdienstes (ZFD) als Gemeinschaftswerk von zivilgesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Institutionen (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) erreichen. Dabei waren die Entwicklungsdienste wichtig, die sich zunehmend für die Arbeit in und an Konflikten interessierten. Bei den kirchlichen Diensten stand der Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden schon immer im Mittelpunkt, es intensivierte sich nun zunehmend die Zusammenarbeit mit Menschenrechtsorganisationen und Frauengruppen oder Wahlbeobachtung.

Der Völkermord in Ruanda 1994 versetzte die gesamte Entwicklungshilfe in einen Schock und leitete eine Reflexion über den Zusammenhang von Entwicklungszusammenarbeit und Konfliktgeschehen ein. Zunehmend begannen sie die Wirkung von humanitärer Hilfe und Entwicklungsprojekten auf die Konfliktparteien zu berücksichtigen, um keinen Schaden anzurichten: das Motto hieß dann auch „Do No Harm“.

Der ab 1999 eingerichtete Zivile Friedensdienst (ZFD) erlaubt es, Fachkräfte mit guter Vorbereitung für zwei bis drei Jahre in Projekte in Krisengebieten in den Entwicklungsländern in Asien, Afrika oder Lateinamerika sowie den Transformationsgesellschaften Ost- und Südosteuropas zu entsenden, sie zu begleiten und damit zivilgesellschaftliche Initiativen vor Ort in ihrer Arbeit an der Prävention von Krisen, gegen deren Eskalation oder beim Wiederaufbau nach Gewalthandlungen zu unterstützen.

Nach sechs Jahren ZFD stellt sich heute die Frage der Wirkung und der Aufgabenstellung dieses Gemeinschaftsprojektes von Staat und Zivilgesellschaft neu. Welche Rolle können Fachkräfte vor Ort tatsächlich spielen und wie stehen sie zu lokalen Akteuren? Im Jahre 2005 organisierte der Evangelische Entwicklungsdienst eine Tagung unter dem Titel „Frieden muss von innen wachsen“, auf der die Kompetenz lokaler Friedensarbeit in Krisengebieten deutlich wurde, eine Kompetenz, die von ausländischem Personal nicht ersetzt werden kann. ZFD als Instrument der Personalentsendung kann nur ein Teil von strategischen Überlegungen sein, wie lokale Akteure in ihrer Arbeit zu ziviler Konfliktbearbeitung gestärkt werden können. Hier steht die Entwicklung neuer Gemeinschaftsaufgaben von Staat und Zivilgesellschaft an, die sich auf umfassendere Weise der Zivilen Konfliktbearbeitung widmen, ohne sie in überkommene Rahmen zu stellen: Konfliktgeschehen mit all seiner Dynamik bedarf flexiblerer Instrumente als die für die eher technische Zusammenarbeit entwickelte klassische Entwicklungshilfe.

Fortgesetzte Kriege niedriger Intensität sind weniger spektakulär als heiße Kriege, verursachen aber ebenso viel Leid – gesellschaftliche Antworten darauf müssen noch gefunden werden. Ebenso wichtig wird es, die Erfahrungen mit ziviler Konfliktbearbeitung wieder zurück zu tragen nach Deutschland, wo beispielsweise eine Initiative zur Schaffung eines Zivilen Friedensdienstes im Inland noch keine gesellschaftliche Unterstützung erfahren hat. Doch erst wenn es gelingt, in größerem Umfang auch gegen die Ursachen von Krieg und kriegerischer Politik anzugehen, die auch in unseren Gesellschaften liegen, werden Friedensbemühungen in anderen Ländern Früchte tragen können.

Hagen Berndt, Trainer und Berater in gewaltfreier Aktion und gewaltfreier Konfliktbearbeitung, Fotograf, verschiedene Veröffentlichungen, arbeitet in Europa, Afrika und Asien. Kontakt: www.hagenberndt.de

Der christlich-gewaltfreie Hintergrund der zivilen Konfliktbearbeitung im Ausland

Jahrhundertealte kriegerische Traditionen haben das Denken in gewaltsamen Kategorien tief in das gesellschaftliche Bewusstsein und damit in unsere politische Kultur eingegraben. Es offenbart sich ganz unverstellt in der selbstverständlichen Billigung von militärischen Einsätzen in Krisenfällen und der dafür nötigen staatlichen Vorsorge, Armeen mit hohen Kosten zu unterhalten sowie völkerrechtliche Regeln für den Krieg zu schaffen, u. a. über erlaubte Waffen und die Behandlung von Kriegsgefangenen. Das Denken in diesen Traditionen folgt der alten römischen Devise „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor“ (Si vis pacem para bellum).

Aber es ist ein Wandel eingetreten: Die Einsicht hat sich durchgesetzt, dass mit Waffengewalt kein Frieden gewonnen werden kann. Zwei katastrophale Weltkriege, Stellvertreterkriege in der Periode des „Kalten Krieges“ zwischen „Ost“ und „West“ sowie der Misserfolg von bewaffneten Interventionen in neueren inner- und zwischenstaatlichen bewaffneten Auseinandersetzungen (Stichwort „Neue Kriege“) haben zu dieser folgenreichen Erkenntnis beigetragen. Sind der Einsicht auch hinreichende Schritte zur Besserung gefolgt? Es käme doch darauf an, mit gewaltfreien Methoden und mit einer gewaltfreien Motivation entschieden und konsequent an der Verbesserung der Verhältnisse zu arbeiten, um die alten Muster zu überwinden! Dieser Aufgabe haben sich heute Staaten, zwischen- und überstaatlichen Einrichtungen sowie Nichtregierungsorganisationen und die gesamte Zivilgesellschaft angenommen. Denn die zivile, also nicht-militärische Bearbeitung von gewaltträchtigen Konflikten ist das zwar langwierige, aber auf Dauer erfolgreiche Vorgehen. Dazu gehören die Vorbeugung gegen bewaffnete Konflikte (Krisenprävention), die friedliche Lösung von aktuellen Konflikten und die Friedenskonsolidierung nach Beendigung von Konflikten



als Abschnitte der zivilen Konfliktbearbeitung im Ausland. Das Motto dieser Anstrengungen ist: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor!“ (Si vis pacem para pacem.)

Neue Muster politikbedingter Gewalt

Wer in Zukunft friedenspolitisch erfolgreich sein will, weil nun Frieden anstelle des Krieges vorzubereiten ist, wird die Entwicklung kriegerischer Gewalt in den letzten Jahrzehnten analysieren und daraus Schlüsse für die Zukunft ziehen, um nicht mehr alten Bedrohungs- und Konfliktvorstellungen aufzusitzen.

Der Human Security Report 2005 (www.humansecurity-report.info) stellt zur Entwicklung von kriegerischer Gewalt u. a. fest:

- Die Zahl der bewaffneten Konflikte ist seit 1992 um mehr als 40 % zurückgegangen.
- Die Zahl internationaler Krisen, oft Vorboten von Kriegen, sank um mehr als 70% zwischen 1981 und 2001.
- Kriege zwischen Staaten sind seltener und weniger als 5 % aller bewaffneten Konflikte.
- Die meisten bewaffneten Konflikte finden in den ärmsten Ländern, vor allem in Afrika statt. Mit steigendem Einkommen sinkt das Kriegsrisiko.
- Der Zeitraum seit dem Ende des 2. Weltkrieges ist der längste ohne Kriege zwischen Großmächten seit Jahrhunderten.
- Bis zu 90 % der Toten sind „indirekte“ Opfer von Seuchenausbrüchen und durch Unterernährung.
- Internationaler Terrorismus ist die einzige Form politikbedingter Gewalt, die stärker zu werden scheint.

Der Human Security Report 2005 führt drei Gründe für die radikale Veränderung der globalen Sicherheitslage in den letzten 30 Jahren an:

- Das Ende des Kolonialismus. In der Zeit von ca. 1950 bis 1980 waren 60 – 100 % aller internationalen Konflikte Kolonialkriege.
- Der „Kalte Krieg“ zwischen Ost und West bedingte ein Drittel aller Konflikte nach dem 2. Weltkrieg. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion entfiel die Ost-West-Bedrohung und damit die „Stellvertreterkriege“.
- Die internationalen Bemühungen, Kriege zu beenden oder zu verhindern, nahmen beträchtlich zu. Hier taten sich insbesondere die Vereinten Nationen (VN) hervor. Sie steigerten die Zahl der Friedensmissionen und Sanktionen zwecks Herbeiführung von Friedensverhandlungen.

Rostiger Panzer im Kosovo. Kriege zwischen Staaten sind heute die Ausnahme. Meistens kämpfen Milizen und Warlords in bürgerkriegsähnlichen Zuständen mit Kleinwaffen gegeneinander. Foto: Friedenskreis Halle



Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung (www.hiik.de) hat bei der Untersuchung der 164 innerstaatlichen und 66 zwischenstaatlichen Konflikte im Jahre 2004 festgestellt, dass ideologischer Streit um das politische System des Staates oder um die Macht im Staat (Sezession, regionale Vorherrschaft) die häufigsten Ursachen waren.

Als friedenspolitisch vorrangig sind die neuen innerstaatlichen Konflikte zu betrachten, auch diskutiert unter dem Stichwort „Neue Kriege“. Zu beschäftigen haben wir uns mit zerfallenden oder bereits gescheiterten Staaten, die ganze Regionen destabilisieren, z.B. Somalia, Afghanistan, Sierra Leone, Liberia und die DR Kongo, in Zukunft möglicherweise Länder wie Pakistan, Jemen, Bolivien, Elfenbeinküste, Nigeria, Uganda, Nepal oder Usbekistan. Ein wichtiges Kennzeichen dieser Staaten ist das Ende jeder legitimierten und geordneten staatlichen Gewalt nach innen und außen, also der Verlust des staatlichen Gewaltmonopols. Innerstaatliche gewaltförmige Konflikte als Ergebnis des Zerfalls von Staaten und darauf folgende auswärtige Interventionen sind keine Kriege zwischen Staaten im herkömmlichen völkerrechtlichen Sinne mehr. Wegen ihrer grenzüberschreitenden und oft sogar globalen Wirkungen haben sie aber weit reichende Bedeutung für die internationale Gemeinschaft, weil:

- die internationale Ordnung gestört wird (Verschärfung der Probleme aus Unterentwicklung, ökologischen Bedrohungen, HIV/Aids),
- sie die Entwicklungskosten für den betroffenen Staat und die internationale Gemeinschaft erhöhen,
- sie die Stabilität der ganzen umliegenden Region gefährden (sog. „Spillover“-Effekt durch Flüchtlingsbewegungen, organisierte Kriminalität, Entstehung von Gewaltökonomien wie Kleinwaffenhandel, Kindersoldaten, Prostitution und Menschenhandel),
- sie die ethischen und demokratischen Fundamente eines Staates zerstören, die eine Voraussetzung für die Mitwirkung in der internationalen Gemeinschaft sind,
- terroristische Gruppen sich in schwachen oder zerfallenden Staaten einnisten, von dort aus agieren und dort ihre Rückzugsräume einrichten, wie derzeit im Irak.

Wenn eine staatliche Ordnung zerfällt oder scheitert und sich Chaos ausbreitet, kommt es darauf an, diese durch solche Konzepte und Instrumente der zivilen Konfliktbearbeitung zu stärken oder wieder zu errichten, die unter dem Stichwort *Nationbuilding* und *good governance* diskutiert werden. Dies ist in erster Linie die Aufgabe der im Lande selber Betroffenen. Tragfähige staatliche Strukturen müssen von der Bevölkerung akzeptiert werden und dürfen nicht von außen aufgezwungen werden.

Das erfordert langfristige interne Anstrengungen und Hilfe von außen zur Entprivatisierung von Gewalt (z.B. Auflösung von Privatmilizen und Entwaffnung von *Warlords*) und die Reform des Sicherheitssektors (u. a. Aufbau einer rechtsstaatlich geführten Polizei, Auflösung von Armeen, Wiedereingliederung von Kämpfern und Soldaten in die zivile Gesellschaft). Dazu gehören auch die Förderung einer unabhängigen Justiz, die Dezentralisierung der Macht und wirtschaftliche Unterstützung.

Entscheidend für den Erfolg sind nicht die militärischen, sondern die zivilen Mittel im Rahmen eines Gesamtplanes, für den sowohl staatliche Kräfte als auch Nichtregierungsorganisationen (NRO) wie z.B. die Friedens- und Entwicklungsdienste als Akteure verantwortlich sind. Militärische Mittel können erwiesenermaßen nur in eng begrenzten Ausnahmefällen Bedeutung für die akute Zurückdrängung von Gewalt erlangen. Beispiele dafür sind die genau begrenzten militärischen Friedenseinsätze der Europäischen Union in Mazedonien (Einsammeln von Waffen) und in der Demokratischen Republik Kongo.

Materialhinweise zum Thema Krieg und Frieden:

Das *Friedensgutachten* ist das gemeinsame Jahrbuch der fünf wissenschaftlichen Institute für Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Es enthält Einzelanalysen zu aktuellen Problemen der Friedenspolitik. Konflikte werden analysiert und Friedensstrategien entworfen. (LIT-Verlag, www.friedensgutachten.de)

Volker Matthies (Hg.): *Der Gelungene Frieden. Beispiele und Bedingungen erfolgreicher friedlicher Konfliktbearbeitung*. (1997, Dietz-Verlag) beschreibt hoffnungsvolle Beispiele verhinderter Kriege der letzten Jahrzehnte in Europa und darüberhinaus.

Didaktisch aufbereitetes Material zum Thema und weiterführende Literaturhinweise sind beim Institut für Friedenspädagogik Tübingen unter www.friedenspaedagogik.de erhältlich. Dort wird auch eine gute Seite zu Fragen von Krieg und Frieden für Kinder www.friedenfragen.de betreut.

Bei der Bundeszentrale für politische Bildung sind *Themenblätter im Unterricht Nr. 12 – Krieg oder Frieden?* erhältlich.

Unter www.frieden-stiften.org ist ein kleines Buch erhältlich: *Frieden stiften – jeden Tag – 365 Gedanken und Denkanstöße*.



Burundi. Foto: Hagen Berndt

Die Wiederentdeckung der Gewaltfreiheit

Die friedensethischen Profile zur Aufarbeitung der neuen Konfliktszenarios unterscheiden sich wegen unterschiedlicher gesellschaftlicher, politischer, kultureller und religiöser Hintergründe nach Ländern und Akteuren. Die langjährigen Erfahrungen von Friedens- und Entwicklungsdiensten im nicht-europäischen Ausland haben in Deutschland maßgeblich zur Begründung der zivilen Konfliktbearbeitung aus gewaltfrei, im Wesentlichen christlich geprägten Motiven beigetragen.

Was ist der Friede, den Gewaltfreiheit anstrebt? Biblisch ist die Vision von Frieden und Gerechtigkeit im 85. Psalm ausgedrückt: *„Doch ist die Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserem Lande Ehre wohne; dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen“*. Zu unterscheiden, aber nicht zu trennen sind einerseits der Frieden zwischen Gott und den Menschen und andererseits der Frieden der Menschen untereinander. Der Frieden Gottes ist nicht von Menschen und Kirchen machbar, wohl aber der Frieden zwischen den Menschen als Auftrag an Menschen und Kirchen als Folge des von Gott geschenkten Friedens. Deshalb ist das, was christlich orientierte Friedens- und Entwicklungsdienste leisten können, immer eine Anstrengung in Auseinandersetzung mit der Realität, aber orientiert am Frieden Gottes. Der Prozess des Friedensschaffens enthält beides. Deshalb ist Friedensarbeit, eschatologisch verstanden, auch eine Arbeit am Reich Gottes. Sie übt heute schon ein, was morgen sein soll.

Zum Ausdruck gekommen ist die Gewaltfreiheit im **konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung**, der von der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) 1983 in Vancouver ausgerufen wurde. Er löste in Deutschland, Europa und weltweit eine Bewegung aus, die von Basisinitiativen, Friedens- und Entwicklungsdiensten und den verfassten Kirchen getragen wurde. Zusammenzufassen ist das Ergeb-

nis dieses Prozesses bisher mit dem unbedingten Vorrang der gewaltfreien Lösung von Konflikten, der Gerechtigkeit für die Armen und der Nachhaltigkeit zur Bewahrung der Schöpfung. Gewalt stellt alle drei Ziele in Frage. Fortgeführt und konzentriert auf „Gewalt“ wird der konziliare Prozess deshalb durch die 1998 von der Vollversammlung des ÖRK in Harare ausgerufene Dekade zur Überwindung von Gewalt.

Im Sinne des Wortes *not-wendig* ist Gewaltfreiheit, um Verletzungen und Erniedrigungen heilen zu können, die Mensch und Natur durch Gewalt erleiden. Theologisch am tiefsten begründet ist die Gewaltfreiheit durch die Versöhnung in Christus: *„Darum, ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden!“* (2. Kor 5,17). Helmut Gollwitzer schreibt dazu: *„Von dieser objektiven Situationsveränderung aus nun subjektiv weiterzuleben, dazu werden wir in Anspruch gesetzt, indem uns dies ... zugesprochen wird als von uns ergreifbar, damit wir die daraus folgenden Konsequenzen einer veränderten inneren und äußeren Lebensführung ziehen.“* Geiko Müller-Fahrenholz erklärt *„Versöhnungspolitik als Realpolitik im 21. Jahrhundert“*, die befreiend auf Täter und Opfer wirkt.

Die Gewaltfreiheit ist ein zentraler Punkt ökumenischer Arbeit auf der gesamten bewohnten Erde und nicht nur einer „Konfessions-Ökumene“ von Kirchen. Gewaltfreiheit begründet das ökumenisch weltweit akzeptierte Leitbild des **„gerechten Friedens“**. Nimmt man die Inhalte aller ihrer Quellen zusammen, so lässt sich die Botschaft des gerechten Friedens in kurzen Sätzen so fassen: Der gerechte Friede kann, wie schon oben angedeutet, nicht als die bloße Abwesenheit von Krieg verstanden werden, sondern als ein umfassendes konstruktives Programm zur Durchsetzung der vorrangigen Optionen zugunsten der Armen, der Gewaltfreiheit und der Förderung und des Schutzes des Lebens.

Ein gerechter Friede kann nicht als ein zukünftig abschließbares Vorhaben verstanden werden. Der gerechte Friede ist vielmehr ein offener, geschichtlich-dynamischer Veränderungsprozess mit immer neuen Anstrengungen zur Verminderung oder gar Überwindung der sich wandelnden Ursachen von Unfrieden, welche sind: Not, Gewalt, Unfreiheit und destruktive Aggressivität aus Angst. Dieser Prozess schließt Rückschläge nicht aus. Er nimmt die jeweilige reale Situation als Ausgangspunkt für neue Bemühungen. Leitlinien dieses Prozesses sind weltweit geltende Normen und Werte wie Demokratie und Menschenrechte, sowie die Forderung nach einer Weltinnen- und Weltordnungspolitik und ein gemeinsames Handeln trotz unterschiedlicher Interessen.

Ein gerechter Friede entwickelt sich durch konkrete Fortschritte in zentralen Arbeitsbereichen, die miteinander verbunden sind. Friedenspolitisch zielt der gerechte Friede darauf ab, Macht im Sinne von *violencia* (Verletzung, Schändung, Entheiligung) zu brechen und eine gewaltfrei und demokratisch begründete Macht im Sinne von *potestas* (an Recht gebunden, Sanktionen unterworfen) zur Förderung von Demokratie und Menschenrechten zu etablieren. Das Leitbild des gerechten Friedens zielt darauf, kriegerischer Gewalt überhaupt die Legitimation zu entziehen, also in Analogie zur Abschaffung der Sklaverei das Kriegführen moralisch zu ächten, politisch überflüssig zu machen und von Rechts wegen zu verbieten.

Christlich orientierte Entwicklungsdienste und Friedensdienste verfügen durch ihre Freiwilligen und ihre Mitarbeitenden über vielfältige einschlägige Erfahrungen. Diese Dienste haben immer wieder darauf hingewiesen, dass Gewaltfreiheit die entscheidende Motivation und Grundhaltung ist, die die mühsame und langfristige Arbeit der zivilen Konfliktbearbeitung überhaupt nährt. Sie macht ja keine Schlagzeilen und geschieht oft im Stillen. Christlich orientierte Friedens- und Entwicklungsdienste, z.B. die Trä-

Materialien zum Thema „gerechter Friede“:

Die Broschüre *Ein gerechter Friede ist möglich – Argumentationshilfe zur Friedensarbeit* von Ulrich Frey wurde von der Evangelischen Kirche im Rheinland herausgegeben. Diese vertieft die hier angerissenen Fragen zu einem gerechten Frieden, zu den aktuellen Herausforderungen einer Friedenspolitik und christlichen Begründungen. Sie bietet Anregungen zur vertieften inhaltlichen Auseinandersetzung.

(erhältlich unter www.ekir.de/ekir/dokumente/ekir2006-01-11-friedensethik-A4_1105.pdf)

Der Frieden braucht uns – Informationen und Materialien wurde von der AGDF erstellt und sind dort gedruckt und online erhältlich (s. Adressteil). Diese enthalten aktuelle friedenspolitische Thesen zur Diskussion in den Kirchgemeinden mit der Bitte Rückmeldung mit Blick auf die neu zu erarbeitende Friedensdenkschrift der EKD zu geben.



Übung zum Thema „Widerstand“ während eines Grundkurses zur zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung der bayrischen Landeskirche.

ger des Entwicklungsdienstes Dienste in Übersee (jetzt Teil des EED), Eirene, Weltfriedensdienst, und Mitglieder der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) wie der Ökumenische Dienst im Konziliaren Prozess, die Kurve Wustrow oder der Friedenskreis Halle haben frühzeitig entsprechende Programme begonnen und politikfähig gemacht.

Die Bibel führt zur **Tradition der Gewaltfreiheit**. Der gerechte Friede kann theologisch nur vom biblischen Ethos der Gewaltfreiheit her entwickelt werden. Der Gewaltverzicht als christliche Haltung wird getragen vom Glauben an die Durchsetzungskraft des lebendigen Gottes, der uns Menschen vom Bösen erlöst. Gottes Schalom ist den Menschen verheißen. Aus seinem Geist können wir Zeichen setzen für einen Frieden in Gerechtigkeit. Damit versuchen wir, das Ausmaß von Gewalt in dieser Welt zu begrenzen. Der gerechte Friede sieht deshalb die Spiritualität der Gewaltfreiheit untrennbar verbunden mit tatkräftiger gewaltmindernder Friedenspolitik. In diesem Sinne hat die Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung 1990 in Seoul die Grundüberzeugungen und die Bundesschlüsse formuliert: *„Deshalb schließen wir den Bund ... für eine Kultur der Gewaltfreiheit als der Kraft, die zu Veränderungen und Befreiung führt.“*

Mit Bedford-Strohm sind vier idealtypische Ansätze zur Begründung des gewaltfreien Denkens und Handelns zu unterscheiden, die zur Orientierung in der Praxis beitragen mögen:

a) *Der unbedingte Pazifismus*. Danach ist die Anwendung militärischer Gewalt dem Grunde nach ausgeschlossen, weil es unbedingt erforderlich ist und ethisch so sein soll, also eine Pflicht ist, mit Gewaltfreiheit zu reagieren. Maßgeblich sind nicht die Analyse, die Vorgeschichte und der Verlauf der Auseinandersetzung und der damit verbundenen Zielkonflikte, sondern allein die Einsicht, dass alle Schritte im Umgang mit dem Konflikt von Gewaltfreiheit geprägt sein müssen. Wer einen solchen Pazifismus vertritt, darf auf Respekt, Gesprächsbereitschaft und Schutz vor Verunglimpfung vertrauen.



Rwanda. Foto: Hagen Berndt

b) *Der argumentative Pazifismus.* Er geht wie der unbedingte Pazifismus davon aus, dass es ethisch so sein soll und deshalb eine Pflicht ist, militärische Gewalt auszuschließen. Er führt im Ergebnis zur Position unbedingter Gewaltfreiheit, bezieht aber neben den biblischen Normen bewusst auch politische Analysen in die ethische Begründung der Gewaltfreiheit ein. Die politische Analyse lehrt, dass Gewalt noch nie zum Frieden geführt, sondern immer neue Gewalt gezeugt hat. Deshalb ist die biblisch begründete Gewaltfreiheit gleichzeitig eine vernünftige Entscheidung. Der argumentative Pazifismus lässt auf der Grundlage neuer historischer Erfahrungen überzeugend begründete Ausnahmen vom Verbot der Gewaltanwendung zu.

c) *Der Verantwortungspazifismus.* Er orientiert sich nicht an einem unbedingten Erfordernis und dem, was ethisch sein soll, also an keiner Pflicht, sondern an der Verantwortlichkeit, Frieden zu stiften. Er tritt für einen klaren Vorrang der Gewaltfreiheit ein, geht aber davon aus, dass die Gewaltfreiheit des eigenen Handelns nicht das einzige ethisch bindende Prinzip ist, z.B. in bestimmten Situationen akuter Not. Gewaltanwendung in solcher Not als Ausnahme gegen den Vorrang der Gewaltfreiheit ist danach nie gerechte Gewalt, sondern immer mit Schuld verbunden und nur in Ausnahmefällen erlaubt.

d) *Der gerechtigkeitsethische Ansatz.* Diese Position verleiht der Gewaltfreiheit keinen hervorgehobenen Rang. Ebenso verbindlich für diesen Ansatz sind u. a. der Schutz von Schwachen, die Würde des Menschen und der Schutz anderer vor Gewalt. Wenn zwischen diesen Prinzipien Zielkonflikte entstehen, muss eine Analyse der aktuellen Situation entscheiden, ob Gewaltanwendung zulässig oder gar geboten ist. Im Unterschied zum Verantwortungspazifismus ist mit diesem Ansatz die Anwendung von Gewalt ausdrücklich zu rechtfertigen. Diese Position kommt sehr nahe an die Lehre vom „gerechten Krieg“ heran.

Den Anforderungen des gerechten Friedens kann man im Sinne der Gewaltfreiheit aus einem grundsätzlichen (An-

satz a), argumentativen (Ansatz b) oder aus Verantwortung (Ansatz c) gerecht werden. Gegenseitige Verurteilungen von „unbedingten“ (Ansatz a) oder „bedingten“ Pazifisten (Ansätze b und c) verlängern einen unfruchtbaren Streit. Beide Positionen vertreten in sich schlüssige Lösungen zur Gewaltproblematik. Beide Positionen müssen sich in der Auseinandersetzung mit der Realität und ihrer jeweiligen theologischen und gesellschaftspolitischen Vorgaben bewähren. Beide arbeiten friedenspolitisch darauf hin, der Vorbeugung von Gewalt den Vorrang einzuräumen, und müssen die Folgen ihres Handelns oder Nichthandelns bedenken. Es wäre gegen den pazifistischen Grundansatz, jemanden wegen seiner oder ihrer Position zu diskriminieren, weil alle auf ihre Weise zu einer gewaltfreien Lösung beitragen können und deshalb ein Zusammenwirken geboten ist.

Es gilt die Richtung, die die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) schon in ihrer Denkschrift aus dem Jahre 1981 „Frieden wahren, fördern und erneuern“ vorgegeben hat: „Der Grenzfall militärischen Eingreifens ist nicht die Zielrichtung christlich geprägter Friedensethik“ und: „Frieden zu wahren, zu fördern und zu erneuern, ist das Gebot, dem jede politische Verantwortung zu folgen hat. Diesem Friedensgebot sind alle politischen Aufgaben zugeordnet. In der Zielrichtung christlicher Ethik liegt nur der Frieden, nicht der Krieg“. Aber diese Richtung gilt es jetzt mit Hilfe der neuen Erkenntnisse und praktischen Möglichkeiten umsichtig und konsequent auch anzusteuern! Die zivile Konfliktbearbeitung und ihre vielfältigen Methoden führen zu diesem Ziel.

Ulrich Frey, Assessor iur., von 1972 bis 2000 Geschäftsführer der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF), Sprecher des Initiativkreises Plattform zivile Konfliktbearbeitung e.V.

Kontakt: Ulrich.frey@web.de.

1 x 1 der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung

Auf den folgenden Seiten werden die Grundbegriffe, Überzeugungen und Erfahrungen der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung dargestellt. In den letzten Jahren sind die Erfahrungen und die praxisorientierte und wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema erfreulicherweise angewachsen. Eine Beschränkung auf Wesentliches muss daher erfolgen.

Zunächst einiges zum Verständnis und zur Definition wichtiger Begriffe:

Ein **Konflikt** bezeichnet einen von mindestens einer Konfliktpartei wahrgenommenen Interessengegensatz. Konflikte werden hier als zum menschlichen Leben dazugehörig verstanden, nicht als etwas zu Vermeidendes.

„Konflikte sind eine wichtige Grundlage, um die Bedürfnisse von Menschen in Verhandlung zu bringen. Wir verstehen Konflikte als Chancen, sich weiter zu entwickeln. Es geht darum, entsprechende Werkzeuge der gewaltfreien Konfliktbearbeitung nutzen zu lernen. Konflikte haben nur dann eine Aussicht auf nachhaltige Klärung, wenn sie gewaltfrei bearbeitet werden.“ (Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem Leitbild des Qualifizierungsverbundes (QVB) für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung der AGDF.)

Die Begriffe Konfliktbearbeitung oder Konflikttransformation betonen mehr das Prozesshafte eines Konfliktes und sind für einen gewaltfreien Ansatz geeigneter als der Begriff „Konfliktlösung“. Dieser sollte aus meiner Sicht vermieden werden, da er unterstellt, dass Konflikte eher ein Übel sind, das beseitigt werden kann und muss.

Zivil wird im Kontext der zivilen Konfliktbearbeitung (ZKB) unterschiedlich gebraucht. Im weiteren Sinne meint es „nichtmilitärisch“, entsprechend sind auch staatliche Mittel wie Diplomatie, Justiz, Polizei „zivile“ Mittel. Im engeren Sinne meint „zivil“ die Bindung an Zivilgesellschaft, also alle nichtstaatlichen Akteure. Manchmal wird auch die Bedeutung „zivilisiert“ mit eingeschlossen. Die Definition des QVB soll auch hier im folgenden gelten: *„Zivil beschreibt die nichtmilitärische, nicht gewaltorientierte Form der Konflikt austragung, die sich an die Menschenrechte bindet.“*

*„Der Ansatz der **Gewaltfreiheit** beinhaltet den Verzicht auf Gewalt auch als letztes Mittel der Konfliktbearbeitung. Gewaltfreiheit als ein Lebensprinzip, als eine Grundhaltung der Achtung vor dem Leben, die uns Kraftquellen erschließt und die nötige Orientierung gibt, für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung aktiv einzutreten.“* Verschiedene Begründungen von Gewaltfreiheit sind im vorangegangenen Artikel von Ulrich Frey näher beschrieben.

Zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung versteht sich immer als ein Beitrag zum Aufbau oder Erhalt von **Frieden** und zur Minderung von Gewalt. Dabei ist ausdrücklich nicht nur der Frieden im Sinne eines negativen Friedensbegriffes als „Abwesenheit von Krieg“ gemeint, sondern ein positiver Friedensbegriff, der sich am Leitbild des gerechten Friedens orientiert, wie er beispielsweise vom Friedenskreis

Halle so beschrieben wird: *„Wir verstehen Frieden nicht als Zustand, nicht als fernes Ziel und auch nicht als die bloße Abwesenheit von Krieg. Frieden ist für uns ein Weg zu einem partnerschaftlichen, gerechten und gewaltfreien Zusammenleben in Vielfalt, wodurch die Entfaltung und Freiheit des Einzelnen möglich wird.“*

Gewalt ist ein schillernder Begriff: für die Friedensarbeit hat sich die Definition von Johan Galtung bewährt: *„Gewalt ist eine Form von vermeidbarem Verhalten – physisch, verbal oder beides (Körpersprache), das verletzt bzw. schädigt.“* Auch wenn mit dieser Definition nicht alle Fälle eindeutig zugeordnet werden können, so gibt die Definition doch Orientierung. Gewaltfreies Handeln ist in diesem Sinne immer das Bemühen, eine Verletzung und Schädigung des anderen zu vermeiden. Galtung unterscheidet drei Arten von Gewalt. Bei personaler oder direkter Gewalt gibt es immer Täter und Opfer, oft auch in wechselnden Rollen, die durch eine konkrete Handlung verbunden sind. Ist eine konkrete Handlung nicht ersichtlich, spricht Galtung von struktureller Gewalt. Letztlich wird die Gewalt immer auch durch Werte und Normen legitimiert, dies ist die kulturelle Gewalt.



Foto: Friedenskreis Halle

„Nie wieder Serben in dieser Stadt“ an einem zerschossenen Haus in Bosnien. Die sichtbaren und unsichtbaren Spuren des Krieges bleiben lange erhalten.

Material zur Konfliktbearbeitung:

Viele methodische Materialien und Hintergrundtexten für Konflikte in Alltag, Arbeit und Schule sowie im internationalen Kontext gibt die Doppel-CD-Rom: *„Konflikte XXL, Konflikte XXL GLOBAL“* (erhältlich bei www.bpb.de und www.friedenspaedagogik.de)

Eine größere Auswahl an Methoden für Workshops bietet die Broschüre mit CD-Rom *„Werkstätten für den Frieden“* des katholischen Hilfswerkes Misereor (www.misereor.de).

Übungen zur Diskussion der Begriffe „Konflikt“ und „Gewalt“

Die folgenden beiden Übungen erlauben es in einer Gruppe von Jugendlichen oder Erwachsenen mit einfachen Mitteln in eine Diskussion über Grundbegriffe der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung einzusteigen, dabei sind alle aktiv beteiligt.

Konfliktlandkarte:

Auf dem Fußboden, möglichst über den ganzen Raum, werden an den Seiten die Himmelsrichtungen (Nord/Süd/West/Ost) markiert. Die Teilnehmer werden aufgefordert sich entsprechend der Fragen zu positionieren:

Welcher (internationale) Konflikt liegt dir besonders am Herzen?

Wo ist ein ziviles Eingreifen in einem Konflikt deiner Meinung nach notwendig?

Wo gab/ gibt es einen Konflikt, der mit zivilen, gewaltfreien Mitteln bearbeitet wurde?

Nach jeder Frage werden die einzelnen Standpunkte kurz benannt und erläutert. Damit alle beteiligt sind, sollte zunächst eine Diskussion darüber vermieden werden und auf eine folgende Gesprächsrunde verlagert werden. Aufkommende Fragen können auf einer Tafel festgehalten werden.

Meinungsbarometer:

Auf dem Fußboden werden die Endpunkte einer Linie mit 0% und 100% markiert. Die Teilnehmerinnen werden gebeten, jeweils eine Position zu den einzelnen Aussagen zu beziehen. Anschließend wird einzelnen Positionen jeweils Gelegenheit gegeben, ihre Position und Sichtweise zu erläutern.

Das Meinungsbarometer eignet sich gut um Begriffe wie Konflikt, Gewalt, Frieden zu erarbeiten oder zu vertiefen. (Definitionen dazu finden sich im nebenstehenden Text.)

Beispiele für Aussagen bzw. Fragen zum Thema:

„Konflikt“

Konflikte sind gefährlich.

Konflikte machen Spaß.

Konflikte muss man vermeiden.

Die Entscheidung, ob ein junger Mann den Kriegsdienstverweigern soll, ist ein Konflikt.

Es ist ein Konflikt, wenn über den Haushalt der Bundesrepublik im Bundestag abgestimmt wird.

Es ist ein Konflikt, wenn ein Lehrer eine „5“ in der Schule vergibt.

„Gewalt“

Eine Mutter reißt Ihr Kind von der Straße weg.

Ein Soldat fährt im Panzer in's Manöver.

Ein Kind verhungert auf der Straße in Afrika.

Ein Ausländer wird von Jugendlichen beschimpft.

Neonazis demonstrieren in deiner Stadt.

Es wird jemand in Handschellen abgeführt.

Ein Straßenkind in deiner Stadt bittet dich um einen Euro.

Der Schützenverein macht einen Umzug durch die Stadt.

Bilderscala

Alternativ zum Meinungsbarometer können auch geeignete Bilder aus entsprechenden Bilderserien oder Illustrierten, möglichst schweigend, von der Gruppe auf einer Skala zwischen „Frieden – Krieg“ oder „Gewalt – keine Gewalt“ sortiert werden. Anschließend sollte im Auswertungsgespräch sowohl der Prozess des Sortierens reflektiert werden als auch Erläuterungen zu den einzelnen Positionen der Bilder eingeholt werden.

Bilder, die während des Prozesses „wanderten“, sind meist gute Kristallisationspunkte von interessanten, strittigen Ansichten.



Alle drei Ebenen der Gewalt beeinflussen sich gegenseitig. Die Arbeit zur Überwindung von Gewalt bedarf daher immer des Blicks auf alle drei Ebenen. Eine Veränderung auf einer Ebene beeinflusst auch die anderen Ebenen. Das heißt für die praktische Arbeit, dass sie auch dann erfolgreich sein kann, wenn sie zunächst nur auf einer Ebene ansetzt, solange sie die anderen zumindest bei der Analyse und Planung mit berücksichtigt.

Grundlegende Erfahrungen

Zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung versucht immer gewaltmindernd zu wirken. Hier unterscheidet sie sich grundsätzlich von militärischer Konfliktbearbeitung. Militär kann bestenfalls direkte Gewalt durch Androhung oder Einsatz von direkter Gewalt stoppen. Auf struktureller und kultureller Ebene ist Militär meist gewaltfördernd – daher kann Militär niemals Frieden schaffen, bestenfalls eine Waffenruhe herstellen. Dies wird auch von Militärs selber so gesehen: Militär kann keine Ursachen von Konflikten beseitigen, weder strukturelle Veränderungen bewirken noch wirtschaftliche Perspektiven schaffen. Es ist auch nicht für zivile Aufgaben ausgebildet. Dies stellt das Engagement einzelner Soldaten z.B. bei humanitärer Hilfe nicht in Frage. Doch sind die Ressourcen, die ein militärischer Apparat z.B. im Auslandseinsatz verschlingt, um ein vielfaches höher als zivile Akteure bei vergleichbaren Aufgaben benötigen würden.

Übung „Chaosgruppe“

Die meisten kriegsähnlichen Konflikte der heutigen Zeit sind sogenannte ethno-politische Konflikte. Nicht die Armeen zweier oder mehrerer Staaten bekriegen sich, sondern verschiedene „Volks“-gruppen innerhalb eines Staates. Dabei sind die ethnischen Gruppen eher geprägt durch eine gemeinsame Mythenbildung – sowohl über sich als auch über die „anderen“.

Die folgende Übung macht die Dynamik einer solchen Gruppenbildung in Teilen erfahrbar.

Da diese Übung sehr erfahrungsbezogen ist, sollte sie nur von Personen angeleitet werden, die in der Arbeit mit Gruppen erfahren sind.

Spielteilnehmer/innen: ca. 8 – 20 Personen + Übungsleitung

Material: Stoffarmbinden in zwei verschiedenen Farben

10 Meter elastisches Gummiband,

das in mind. 8 sog. Springgummis geteilt wird

Ablauf: Die Spielteilnehmer/innen teilen sich zunächst in zwei Gruppen, die an verschiedenfarbigen Armbändern zu erkennen sind und sich jeweils mit einem Gummiband verbinden. Bei mehr als 12 Teilnehmer/innen kann eine weitere Beobachtungsgruppe eingeteilt werden.

Die beiden Gruppen werden aufgefordert, sich zu bewegen, den Raum zu erkunden und zu erspüren, wie es ist, als Gruppe unterwegs zu sein.

Die Spielleitung teilt die zwei bestehenden Gruppen in immer neue Untergruppen unabhängig von der ursprünglichen Zugehörigkeit, die per Armband festgelegt wurde. Die neuen Gruppen werden von der Spielleitung nach beliebigen Gesichtspunkten völlig frei erfunden. Nachdem die Leitung ein paar weitere Gruppen gebildet hat, sind die Teilnehmer/innen eingeladen, selbst weitere Gemeinsamkeiten für einige Beteiligte zu finden.

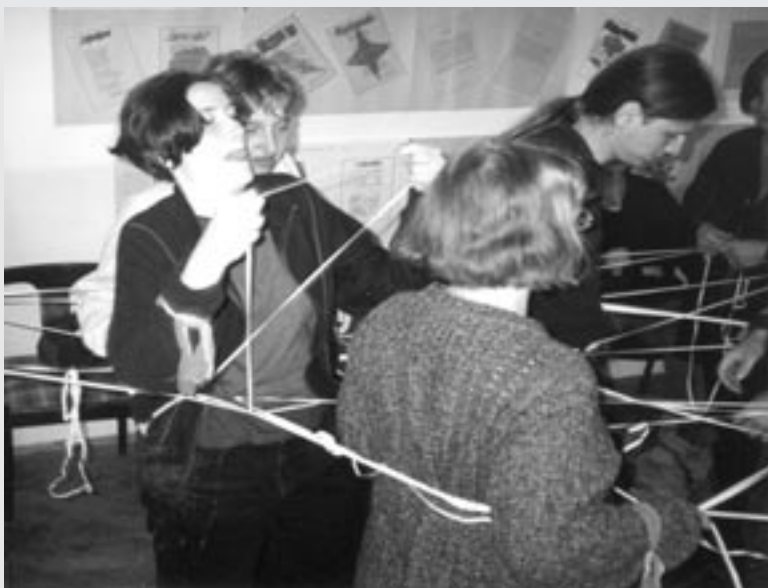


Foto: Seminar des Friedenskreises Halle

Denkbar sind Unterteilungen nach:

Männer und Frauen

Personen mit/ ohne Brille

Altersgruppen

Träger von Uhren/ Schmuck

Schuhen, die offen (Sandalen) oder geschlossen sind

Jede der neu gebildeten Gruppen verbindet sich mit einem Springgummi. Im Spielverlauf bewegen sich die Teilnehmer nach Aufforderungen der Spielleitung in verschiedene Richtungen im Raum.

Im Spiel erfahren die Teilnehmer folgende Inhalte:

- Unterteilung in zwei Ursprungsgruppen wird von neuen Gruppenzugehörigkeiten überlagert
- Gruppenformen werden von außen nach subjektiven Gesichtspunkten festgelegt
- Erfahren von Gruppen-Gefühlen: einerseits angenehme wie Zusammengehörigkeit, Zugehörigkeit, Identität, Nähe, Wärme; andererseits unangenehme wie Enge, Unfreiheit, Abhängigkeit.

Es empfiehlt sich, die Auswertungsphase mit einem Blitzlicht („Wie geht’s mir jetzt?“) zu beginnen.

Anschließend können die Erfahrungen gesammelt und systematisiert, zum Beispiel getrennt nach angenehmen und unangenehmen Erfahrungen aufgeschrieben werden. Das Spiel verdeutlicht ein Gruppenchaos mit Vor- und Nachteilen für alle Mitglieder, wenn Gruppenbildung von außen und ohne innere Homogenität erfolgt. Darin ähnelt es der Entstehung von Gruppenzugehörigkeiten in ethno-politischen Konflikten. Auch hier werden aufgrund historischer Mythen (=Erzählungen) ethnische Zuschreibungen vorgenommen.

Während die Reduzierung der Gruppenzugehörigkeit auf „wir“ und „die anderen“ den Konflikt in der Regel verschärft, ist eine Differenzierung eine Chance der Deeskalation und Konfliktbearbeitung: auf beiden Seiten gibt es zum Beispiel Frauen oder Jugendliche mit eigenen, gemeinsamen Interessen, die in entsprechenden Projekten zusammenfinden können.

Die Grundidee dieser Übung wurde von Ruben Kurschat im Rahmen des Konzeptes zur multikollektiven Sozialarbeit entwickelt.

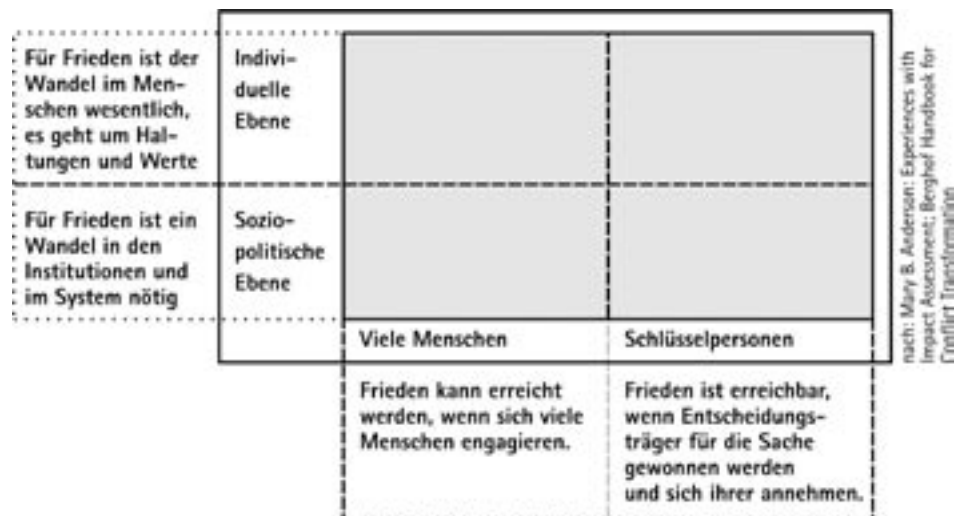
Diese grundsätzliche Kritik am militärischen Einsatz wird meist verbunden mit der Forderung nach einem Gewaltmonopol des Staates, welches zumindest unter gewissen Bedingungen gewaltmindernd wirkt. In den meisten gegenwärtigen, gewaltsamen Konflikten ist ein Gewaltmonopol des Staates nicht mehr gegeben. Ein gewaltminderndes Gewaltmonopol muss an Recht und Gesetz gebunden sein und demokratisch kontrolliert werden, was wiederum ein funktionierendes demokratisches Gemeinwesen, einen Staat erfordert (vgl. Artikel U. Frey). Die Rolle der Polizei unterscheidet sich dabei grundsätzlich von Militär – Polizei wird auf Grund eines gesetzlichen Auftrages selbst aktiv, sie soll Leben schützen und untersteht einer entsprechenden Kontrolle. Im Gegensatz dazu wird Militär immer nur im politischen Auftrag aktiv. Auch wenn bei manchen militärischen Missionen vor Ort polizeiliche Aufgaben dem Militär übertragen werden, bleibt es im politischen Auftrag tätig – abhängig von den Interessen des jeweiligen Entsendelandes. Daher wäre etwa eine Weltpolizei unter Kontrolle der VN etwas grundsätzlich anderes, als heutige militärische „Friedensmissionen“.

So wie Gewalt nur umfassend auf allen Ebenen vermindert werden kann, stellt sich andererseits das Problem, dass jedes Projekt und jede Arbeit im Konflikt viele Wirkungen, auch nicht beabsichtigte hat. In diesem Sinne muss jedes Eingreifen in einem Konflikt hinterfragt werden, ob nicht, unbeabsichtigt, eine Verschärfung des Konfliktes stattfindet. Mary Anderson hat dieses übergreifende Kriterium für die humanitäre Hilfe und Entwicklungsarbeit eingeführt: „Do no harm“ – „Richte keinen Schaden an“. Das Beispiel von Eirene in diesem Heft (S.24f.), zeigt, wie schnell ein guter Rat zu einer Eskalation führen kann. Dies gilt auch für humanitäre Hilfe, die durch Hilfslieferungen von Lebensmitteln beispielsweise unbeabsichtigt einzelne Akteure des Konfliktes stärken kann, indem sie vorhandene Machtstrukturen vor Ort bei der Verteilung nutzt, mittelfristig neue Abhängigkeiten schafft und lokale Handelsstrukturen schwächt. Erst recht gilt dies für militärische Einsätze. Soldaten handeln immer im politischen Auftrag und sind in diesem Sinne immer auch parteiisch und werden meist als parteiisch wahrgenommen. Ganz zu schweigen ist von den sogenannten „Kollateral-Schäden“ militärischer Einsätze, und seien sie nur infrastruktureller oder kultureller Art.

Hier wird auch die Problematik der sogenannten zivil-militärischen Zusammenarbeit deutlich. Wenn zivile Organisationen mit dem Militär kooperieren, werden sie in aller Regel als entsprechend parteiisch gebunden wahrgenommen. Sie verlieren erst recht ihre Glaubwürdigkeit, wenn sie als zivile Komponente einer militärischen Mission eingebunden werden.

Daher lehnen fast alle konfliktbearbeitenden Organisationen und humanitären Organisationen eine Zusammenarbeit mit dem Militär ab. Trotzdem ist vor Ort in der Praxis ein Kontakt mit Militär und erst recht mit einzelnen Soldaten Arbeitsalltag. Es ist hier besonders sorgfältig zu prüfen, dass kein „weiterer“ Schaden angerichtet wird – sei es durch Legitimierung der militärischen Gewalt oder durch Unglaubwürdigkeit der eigenen Rolle.

In einer umfangreichen Untersuchung wurden im Projekt „Reflecting on Peace Practice“ (Reflektieren von Friedensarbeit) unterschiedliche Friedensprojekte auf der ganzen Welt auf gemeinsame Erfolgskriterien hin untersucht. Es zeigte sich, dass erfolgreiche Programme auf den folgenden Feldern gleichzeitig aktiv sind:



Als besonders wichtig erwies sich der Zusammenhang von der individuellen Ebene und der sozio-politischen Ebene. Es reicht nicht, nur den „Frieden im Kleinen“ zu beginnen, wenn nicht auch der Schritt hin zu den gesellschaftlichen und politischen Strukturen erfolgt. Eine weitere Erfahrung ist, dass Friedensarbeit meist erfolglos bleibt, wenn sie nur mit vielen Menschen arbeitet, die Schlüsselpersonen und Verantwortungsträger jedoch nicht berücksichtigt, gleiches gilt andersherum, wenn nur mit besonders verantwortlichen Schlüsselpersonen gearbeitet wird und die „große Masse“ nicht mitkommt. Dabei muss nicht jedes Projekt alle Bereiche erreichen, verschiedene Projekte und Akteure können sich ergänzen. Aber im Gesamtansatz des Projektes müssen die jeweiligen anderen Ebenen mit berücksichtigt werden, damit insgesamt erfolgreiche Friedensarbeit möglich wird.

Zivile Konfliktbearbeitung kann durch interne Akteure und Beteiligte des Konfliktes oder durch Externe, durch eine Intervention erfolgen. Interne Akteure kennen ihren Konflikt besser und haben ein ureigenes Interesse an der Schaffung menschenwürdiger Verhältnisse. Sie sind aber auch Betroffene und haben daher ihre eigene Sichtweise auf den Konflikt. Externe können als Außenstehende neue Sichtweisen in einen Konflikt oder zusätzliche Ressourcen einbringen – sei es Know-How durch Trainingsarbeit, „gute Dienste“ oder Vermittlung zwischen den Parteien. Aber auch Externe müssen sich immer bewusst machen, dass

sie nur eine Sichtweise des Konfliktes haben und eigene, durchaus legitime Interessen. Dieses gilt erst recht in einer globalisierten Welt, in der jeder Konflikt auch weitreichende Auswirkungen hat. So machen die Kriegsbilder uns nicht nur betroffen, sondern führen z.B. meist ganz unmittelbar zu neuen Flüchtlingsströmen, die u.a. auch in Europa Schutz suchen. Hier ist Konfliktbearbeitung nicht nur ethisch-moralisch begründet. Auch praktische Erwägungen spielen eine Rolle. So ist es sinnvoller, statt vermehrt Flüchtlinge aufzunehmen, sich für ein menschenwürdiges Leben in Frieden in deren angestammten Heimat einzusetzen. Alle kriegerischen Konflikte hängen auch mit uns zusammen – auch wenn es immer viele Konfliktursachen sind, sind sie strukturell fast alle mehr oder weniger deutlich mit unserer westlichen Welt verbunden, sei es z.B. durch wirtschaftliche Abhängigkeiten, Kolonialzeiten, Rohstoffinteressen oder Waffenexport.

Nur wenn ein externer Akteur sich seiner Interessen bewusst ist, kann er partnerschaftlich mit den lokalen Akteuren zusammen arbeiten. Es gilt auch zu verhindern, dass durch die Intervention wieder neue Abhängigkeiten geschaffen werden. Heike Mahlke (OeD) reflektiert in ihrem Beitrag (S.28) ihre Rolle anschaulich. Letztlich ist es ein Ziel, sich als Konfliktbearbeiterin überflüssig zu machen.

Wichtig ist, sich neben den eigenen Interessen auch der eigenen Rolle im Konflikt klar zu sein. Für eine dritte Partei bei einer Intervention gibt es verschiedene Optionen. Sie kann sich allparteilich mit allen Parteien des Konfliktes verbunden fühlen, das heißt, zu versuchen mit allen Seiten ins Gespräch zu kommen und ihre jeweilige Sichtweise zu verstehen. So ist ein Vermitteln zwischen den Parteien möglich. Eine andere Möglichkeit ist, dass sie bewusst eine Seite stärkt, das heißt „Empowerment“ betreibt, zum Beispiel durch Bildungsarbeit und Aufbau von Strukturen, um in einem Machtungleichgewicht eine unterlegene Seite so weit zu stärken, dass sie in die Lage kommt, mit der anderen Seite zu verhandeln. In diesem Sinne kann gewaltfreie Konfliktbearbeitung sogar (gewaltfrei) eskalierend auf den Konflikt wirken, damit eine Bearbeitung überhaupt erst möglich wird.

In jedem Falle bleibt die Arbeit gebunden an die Menschenrechte und auch an das Kriterium „Do no harm“ – richte keinen weiteren Schaden an. Nicht unumstritten und vom Einzelfall abhängig wird dann die Arbeit mit gewalttätigen Gruppen, z.B. Milizen; denn nur wenn auch den Kämpfenden, z.B. Kindersoldaten, eine Alternative nach dem Krieg geboten wird, werden sie bereit sein, einem Friedensschluss zuzustimmen. Jedoch darf durch eine Zusammenarbeit keine unbeabsichtigte Legitimation des gewaltsamen, menschenrechtsverletzenden Handelns geschehen.

Frieden als Ziel von Konfliktbearbeitung muss immer auch an Gerechtigkeit gebunden sein – Frieden ohne Gerechtigkeit schreibt strukturelle und kulturelle Gewalt fest und wird über kurz oder lang wieder zu einem Ausbruch von personaler Gewalt führen. Dies ist eine Erkenntnis, die schon seit Jahrzehnten leitend für die kirchliche Entwicklungszu-

sammenarbeit ist und auch bei Projekten der Konfliktbearbeitung nicht vergessen werden darf. Niedergeschrieben ist dies bereits in der Denkschrift der Evangelischen Kirche von 1973 mit dem Titel „Der Entwicklungsdienst der Kirchen – ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt“.

Gerechtigkeit muss die Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern einschließen. Die Rolle und die Beteiligung von Frauen ist ein zentraler Schlüssel für eine erfolgreiche und nachhaltige Konfliktbearbeitung. Frauen tragen meist die größere Last am Krieg und können in besonderer Weise zum Aufbau von Friedensstrukturen beitragen.

Methoden und Instrumente

Jede Eskalation eines gewaltsamen Konflikts zeichnet sich durch ein zunehmendes Schwarz-Weiß-Denken der Konfliktparteien aus, das heißt eine Einteilung in Freund und Feind. Ebenso werden die Konfliktursachen oder Streitpunkte auf vermeintlich wenige bis eine reduziert. Dabei ist jeder gesellschaftliche Konflikt immer komplex, es gibt viele Gruppen mit unterschiedlichen Interessen, und auch die Konfliktursachen sind immer vielfältig. So ist ein Bestreben erfolgreicher Konfliktbearbeitung, das Bewusstsein über diese Vielfalt zu schaffen. Denn nur in der Vielfalt liegen auch wieder vielfältige Handlungsmöglichkeiten, die eine Bearbeitung des Konfliktes ermöglichen. Für die Konfliktbearbeitung und die Wahl der Instrumente ist zunächst eine gute Analyse nötig.

Für den Verlauf eines gewaltsamen gesellschaftlichen Konfliktes ist es hilfreich, verschiedene Phasen zu unterscheiden: Latente, politische Krise; gewaltträchtig, eskalierender Konflikt; gewaltsam, Krieg; Deeskalation, Kriegsbeendigung; Nachkrieg, Wiederaufbau (vgl. Tabelle).

Es muss Ziel sein, bereits frühzeitig eine gewaltsame Eskalation durch angemessene Aktionen zu verhindern. Da aber leider Konflikte international oft erst in fortgeschrittenen Stadien wahrgenommen werden und erst dann Ressourcen, seien es staatliche oder private, für eine Intervention zur Verfügung stehen, müssen auch die Akteure der zivilen Konfliktbearbeitung nüchtern ihre jeweiligen Möglichkeiten einschätzen. Besonders kritisch ist auf die Rolle der Medien hinzuweisen: medienwirksame Bilder gibt es meist nur, wenn es „kracht“ – Friedensarbeit ist vermeintlich nicht berichtenswert. Entsprechend schwierig ist es, staatliche Förderung und private Spenden für eine langfristige, präventive Arbeit zu erhalten. Dabei wäre dies wesentlich effizienter als erst dann einzugreifen, wenn der Konflikt eskaliert und es damit eigentlich zu spät ist. Hier ist z.B. ein Friedensjournalismus als Alternative zur vorherrschenden Kriegs- und Katastrophenberichterstattung besonders gefordert. Auch nach Beendigung eines Krieges muss die Arbeit weitergehen – sonst wird nur allzu schnell aus dem „Nach dem Krieg“ ein „Vor dem Krieg“.

Die folgende Tabelle vermittelt einen Überblick ausgewählter Optionen für Konflikttransformation.
(nach N. Ropers, W. Heinrich, B. Müller u.a.)

Phasen des Konflikts	latente, politische Krise	gewaltträchtig, eskalierend	gewaltsam, Krieg	Deeskalation, Kriegsbeendigung	Nachkrieg, Wiederaufbau
Führungsspitze	<ul style="list-style-type: none"> - Angebot guter Dienste, politischer Dialog, diplomatische Intervention - Dialogforen auf nationaler Ebene; zwischenstaatliche nichtmilitärische Sicherheitsstrukturen - Institutionen der Konfliktbearbeitung stärken: Justiz und Polizei 		<ul style="list-style-type: none"> - Mediation - politische, ökonomische Sanktionen 	<ul style="list-style-type: none"> - Peacekeeping (Friedenserhaltende Maßnahmen durch Monitoring oder Missionen) - Unterstützung bei und Monitoring von Vereinbarungen zur Machtteilung - Maßnahmen zur Einleitung von partizipativen politischen Prozessen (Referenden, Wahlen) 	
Mittlere Führung	<ul style="list-style-type: none"> - Qualifizierung und Training in Medien u. Verwaltung - Reformen z. B. in Justiz und Polizei 	<ul style="list-style-type: none"> - Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen, Kriegsverbrechen - Identifizierung und Förderung von Friedensallianzen auf mittlerer Ebene: z. B. Fachverbände (Anwälte, Unternehmer u.a.) - Anreize für themenbezogene Zusammenarbeit, Runde Tische, Dialogforen - Austausch-Programme; Süd-Süd-Austausch 		<ul style="list-style-type: none"> - wirtschaftlicher Aufbau, Anreize für ökonomische Aktivitäten - Wiederherstellung sozialer und physischer Infrastruktur 	<ul style="list-style-type: none"> - Förderung von gesellschaftlichen Strukturen (Verwaltung, Verbände, Gewerkschaften) - Wahrheitskommissionen - Entwaffnung, Waffenvernichtung, Minenräumung
Basisebene	<ul style="list-style-type: none"> - Förderung lokaler Dialog- und Entscheidungsforen mit pluralistischer Zusammensetzung - Schutz gefährdeter Individuen und Gruppen, Antidiskriminierungsarbeit u. a. mit Diskriminierenden 		<ul style="list-style-type: none"> - Humanitäre Hilfe - Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen - Rückzug vom Krieg - Stärkung bestehender traditioneller Mechanismen der Konfliktbearbeitung - Förderung lokaler Friedensallianzen - Runde Tische, Dialogforen 	<ul style="list-style-type: none"> - Aufbau, Förderung lokaler selbst verwalteter Strukturen - Humanitäre Hilfe in Überleitung zur Entwicklungshilfe 	<ul style="list-style-type: none"> - Beginn Rückkehrprogramme - Kriegsopferbetreuung, Traumarbeit - soziale Integration von Kindersoldaten und ehemaligen Soldaten - Minenräumung, Aufklärung über Minengefahr - Aufbau sozialer und wirtschaftlicher Infrastruktur - Anreize zur Zusammenarbeit über Konfliktlinien hinweg
alle Ebenen	<ul style="list-style-type: none"> - Sanktionen zur Veränderung der Konfliktaustragungsform („intelligente“ Sanktionen) 				

In einem Konflikt unterscheiden wir nach Jean-Paul Lederach die Basisebene (Graswurzelebene) mit ihren lokalen und kommunalen Führern, dann die mittlere Führungsschicht, der auch die Führer der Religionsgemeinschaften oder bekannte Künstler zugerechnet werden, und schließlich die Top-Ebene, die militärischen und politischen Führer mit hoher (medialer) Präsenz. Gute Konfliktbearbeitung zeichnet sich dadurch aus, dass alle Ebenen erreicht werden. Es reicht nicht, allein die Topebene zu erfolgreichen Verhandlungen zu führen, wenn beispielsweise radikale Gruppen an der Basis nicht von den Ergebnissen überzeugt sind. Besonderer Bedeutung kommt dabei auch der mittleren Ebene zu, da sie vermittelnd sowohl zur Basis als auch in die Spitze wirken kann.

Bei erfolgreicher Konfliktbearbeitung wirken Nichtregierungsorganisationen sowie staatliche und internationale Akteure zusammen. Während durch internationale Diplomatie beispielsweise Gespräche auf Topebene vermittelt werden, können durch Nichtregierungsorganisationen Bildungsprogramme und Begegnungsprojekte auf der Basisebene und mittlerer Ebene initiiert werden. Die Kirchen, insbesondere auch der Ökumenische Rat der Kirchen, sind hier auf verschiedenen Ebenen vielfältig aktiv. Die katholische Laiengemeinschaft Sant'Egidio vermittelte und begleitete beispielsweise Anfang der 1990er Jahre ein Friedensabkommen in Mosambik.

Trotz aller Chancen müssen die Grenzen der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung (ZKB) beachtet werden, diese sind insbesondere:

- Die betroffenen Menschen müssen einen Friedenswillen mitbringen. Frieden kann weder mit militärischen noch zivilen Mitteln von außen erzwungen werden.
- Die externen Akteure müssen akzeptiert werden. Dies setzt besonders Glaubwürdigkeit und Transparenz des Tuns und der eigenen Interessen voraus.
- Wenn zivile Konfliktbearbeitung zu spät einsetzt, kann sie nur ungenügend wirken. Nur rechtzeitige und langfristige Arbeit ist erfolgversprechend. Wenn der Patient schon halbtot ist, kann der beste Arzt meist nicht mehr viel machen. Ein „Ziehen“ von Krise zu Krise, wie

es einige Hilfsorganisationen und vor allem die Medien machen, ist nicht hilfreich.

- Wenn die elementaren Überlebensbedürfnisse nicht erfüllt sind, haben die Menschen ein geringes Interesse an der Konfliktbearbeitung. ZKB muss daher mit humanitärer Hilfe, Aufbau von Infrastruktur und Entwicklungszusammenarbeit einhergehen.
- Warlords und Schlägerbanden, die keine politischen Ziele verfolgen, haben kein Interesse an einer Konfliktbearbeitung. Sie profitieren von der Gewalt. Daher ist eine Entwaffnung und strafrechtliche Verfolgung ebenso wichtig wie eine Reintegration und das Anbieten von zivilen Alternativen für bewaffnete Kämpfer. Das gilt um so mehr für Kindersoldaten.
- Es müssen ausreichend Ressourcen, sowohl für die lokalen friedenswilligen Akteure als auch für die externen zur Verfügung stehen. Solange für militärische Interventionen ein Vielfaches mehr an Mitteln zur Verfügung stehen, wird ZKB nur eingeschränkt wirken können.

Wenn diese Kriterien beachtet werden, dann hat zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung die Chance, eine Alternative zur militärischen Intervention zu werden. Das erfordert ein grundsätzliches Umdenken, weg von einer Kultur, die Gewalt mit Gewalt bekämpfen will, hin zu einer Kultur der Gewaltfreiheit. Es erfordert aber auch ein Umdenken hinsichtlich der wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten. Solange eine ungerechte Weltwirtschaftsordnung gewaltsame Konflikte befördert, kann zivile Konfliktbearbeitung nur eingeschränkt erfolgreich sein und sie muss aufpassen, dass sie nicht bestehende ungerechte Strukturen festigt, indem sie soziale Konflikte verschleiert und eine konstruktive Austragung verhindert. Die Methoden der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung sind auch geeignet, eine konstruktive Auseinandersetzung gegen Unrecht und Unterdrückung zu ermöglichen. Beispiele dafür finden sich in der Geschichte zahlreiche, wie der vorangegangene Artikel von Hagen Berndt beschreibt: sei es die Überwindung der Apartheid in Südafrika, die Unabhängigkeitsbewegung in Indien unter Gandhi oder die gewaltfreie Wende in Osteuropa.

Materialien zum Zivilen Friedensdienst:

Infos zum Zivilen Friedensdienst und den Trägerorganisationen gibt es unter: www.ziviler-friedensdienst.org

Von den Trägern des zivilen Friedensdienstes wurde die Broschüre *Mehr Frieden wagen – Wege zur Überwindung von Gewalt. Fünf Jahre Ziviler Friedensdienst* herausgegeben. Diese ist u.a. bei der AGDF erhältlich.

Evers, Tilman (Hrsg.): *Ziviler Friedensdienst, Fachleute für den Frieden. Idee, Erfahrungen, Ziele*. Opladen 2000 gibt einen Überblick über die Geschichte und Grundlagen des ZFD.

Weiterführende Fachbücher zur zivilen Konfliktbearbeitung:

Johan Galtung u. a.: *Neue Wege zum Frieden Konflikte aus 45 Jahren: Diagnose, Prognose, Therapie* 2003. Bund für Soziale Verteidigung

Peter Imbusch/Ralf Zoll (Hrsg.): *Einführung in die Friedens- und Konfliktforschung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005.

Gert Sommer / Albert Fuchs (Hrsg.): *Krieg und Frieden. Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie*, BeltzPVU, Weinheim 2004

Die Arbeit für Frieden bleibt immer an Gerechtigkeit gebunden. Gerechtigkeit meint hier sowohl die Bindung an die Menschenrechte als auch eine gerechte Wirtschaftsordnung.

*Bernd Rieche arbeitet als Trainer und Berater für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung u.a. für die AGDF. Bis 2003 war er Geschäftsführer des Friedenskreises Halle e.V.
Kontakt: rieche@friedensdienst.de*

Michael Gleich benennt in dem Buch „*Die Friedensmacher*“, welches aus dem Projekt „Peace counts“ entstanden ist, zehn Eigenschaften von Menschen, die sich erfolgreich für Frieden einsetzen – diese lassen sich genauso gut als Kriterien für erfolgreiche zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung lesen:

- 1 „Friedensstifterinnen haben Visionen. Sie richten ihre Arbeit nach Vorstellungen aus, wie Menschen unterschiedlicher Kultur, ethnischer Identität und Religion zusammen leben können. Sie entwickeln Konzepte für Machtteilung, Interessenausgleich und interkulturelle Kommunikation. Sie formulieren gemeinsame Werte für eine friedlichere Kultur.
- 2 Erfolgreiche Friedensstifter haben Ähnlichkeiten mit Unternehmern, im besten Sinn. Sie besitzen einen starken Willen, um vor den sich auftürmenden Problemen nicht zu resignieren. Sie müssen gute Manager sein, über Verhandlungsgeschick verfügen, Geduld und Ausdauer besitzen.
- 3 Friedensstifter analysieren die Hauptursachen des Konflikts. Daraus leiten sie Lösungsstrategien und geeignete Methoden ab. Sie kennen die ökonomischen, politischen und historischen Beweggründe der Akteure. Sie wissen um Handlungen und Symbole, die andere als provokativ oder bedrohlich empfinden, und vermeiden sie.
- 4 Friedensstifter sind gute Netzwerker. Sie arbeiten mit den unterschiedlichsten Akteuren zusammen, frühere Kombattanten, Friedensbewegte, Entwicklungshelfer, Unternehmer, Nichtregierungs-Organisationen genauso wie Regierungsmitglieder, lokale Behörden ebenso wie multinationale Organisationen.
- 5 Frieden ist kein Zustand, sondern ein Prozess, oft ein langwieriger und mühsamer. Erfolgreiche Konfliktlöser wissen: Ein Abkommen ist meist erst der Anfang. Es gilt, Störungen und Rückschläge auszuhalten. Als Erfolg gilt jede Form von Deeskalation, jeder Schritt zur Versöhnung, jedes vermiedene Leiden.
- 6 Friedensstifter sind kreativ und unkonventionell. Sie verlassen ausgetretene Pfade, die einen Konflikt nur verstetigen, und brechen erstarrte Fronten auf. Sie formulieren positive Ziele, schaffen Win-Win-Situationen und bewegen Konflikte so auf eine andere Ebene, auf der sich neue, überraschende Lösungsmöglichkeiten auftun.

- 7 Friedensstifter engagieren sich nach Kriegsende für Wiederaufbau und wirtschaftliche Entwicklung. Denn oft bricht die Gewalt wieder aus, wenn eine oder mehrere Seiten enttäuscht feststellen, dass sich die Versprechungen einer Friedensdividende nicht erfüllen.
- 8 Friedensstifter verfügen über Empathie, sie können sich in die Denk- und Handlungsweisen, Zwänge und Interessen anderer Menschen einfühlen. Sie reagieren aufmerksam auf die Bedürfnisse ihres Gegenübers, setzen sich offen mit Fremdem und Bedrohlichem auseinander. Oft ersetzt Krieg Gespräche – Friedensstifter reden deshalb mit allen Parteien.
- 9 Friedensstifter bringen als neutrale Dritte Partei neue Perspektiven ein, können Kontrahenten mäßigen und auf gemeinsame Interessen hinweisen. Ihre Glaubwürdigkeit verdanken sie größtmöglicher Transparenz bezüglich der eigenen Motive und Fähigkeiten.
- 10 Friedensstifter kennen sich selbst. Deshalb schätzen sie ihre Möglichkeiten realistisch ein, haben ihre Emotionen im Griff, sind zu Selbstkritik fähig. Sie streben nach innerem Frieden. Aufgrund einer gefestigten eigenen Identität und ihrer Lebenserfahrung können sie sich konstruktiv mit anderen auseinandersetzen.“

Projekt „Peace counts“ / Die Friedensmacher

In diesem Projekt werden weltweit Friedensmacher/innen vor Ort recherchiert und in spannenden Reportagen dargestellt (www.peace-counts.org). Einige ausgewählte Reportagen sind im Buch „*Die Friedensmacher*“ von Petra Gerster und Michael Gleich enthalten (Hanser, 2005). Didaktisch aufbereitet mit multimedialen Bildershow und weiterem Hintergrundmaterial finden sich diese auf der CD-Rom „Peace counts“. Diese liegt dem Buch bei oder kann beim Herausgeber, dem Institut für Friedenspädagogik (www.friedenspaedagogik.de), bezogen werden. Reinhard Höppner, ehemaliger Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt und Präsident des nächsten Evangelischen Kirchentages gibt als „Gebrauchsanweisung“ für dieses Buch: „*Leg es neben den Fernseher. Und wenn du die Schreckensnachrichten nicht mehr ertragen kannst, lies eine dieser Geschichten. Dann kannst du eigentlich nicht anders, als zu überlegen, wie du an deinem kleinen Ort deinen kleinen Schritt tun kannst.*“

Als unabhängige Kraft im Konflikt Ein Jahr mit den peace brigades international in West Papua

Am Anfang zweifelhafte Blicke. pbi (peace brigades international) will nach West-Papua? In eine für ausländische Journalisten und Menschenrechtsorganisationen gesperrte Region? Kollegen anderer Nichtregierungsorganisationen, die zu Indonesien arbeiten, aber auch Vertreter ausländischer Botschaften in Jakarta, schauten uns oft zweifelhaft an. Und so manch einer wird sicher gedacht haben: Das schaffen die nie. Heute, fast zwei Jahre nach der ersten pbi Erkundungsmission nach Papua, begleiten pbi-Freiwillige bedrohte Menschenrechtsverteidiger in Papua auf Reisen und Seminaren. Und inzwischen haben wir sogar ein zweites Büro errichtet: In Wamena, dem Bergland Papuas, wo seit über 40 Jahren abseits der internationalen Aufmerksamkeit Menschenrechtsverletzungen an der Zivilbevölkerung begangen werden. Der Aufbau einer internationalen Präsenz in West Papua ist gelungen, erforderte von den pbi-Freiwilligen aber einen langen Atem.

„Ich verstehe nicht, was pbi hier tut!“, der Vertreter der Geheimpolizei gibt sich unzufrieden, „Seit Monaten seid Ihr in West Papua, aber was tut Ihr hier?“, seine Stimme wird deutlich lauter, „Mit den Kollegen des Internationalen Roten Kreuzes ist das alles kein Problem, da sieht man konkrete Ergebnisse, aber nicht bei pbi.... Tut mir leid, wenn Ihr mir nächsten Monat keine konkreten Arbeitsergebnisse liefert, müsst Ihr Papua verlassen.“ Eine normale Situation während der ersten Monate unserer Arbeit in West Papua. Wir reagieren gelassen. Erklären, dass wir keine Häuser bauen und auch keine Medizin verteilen, sondern für den Frieden arbeiten. Und dass Ergebnisse der Friedensarbeit schwer messbar sind. Das Wort Konflikt oder Konfliktlösung nehmen wir erst gar nicht in den Mund, denn offiziell gibt es in West-Papua keinen Konflikt. Für den Frieden aber arbeiten alle, auch das Militär und die Polizei.

West-Papua ist Indonesiens größte und gemessen an natürlichen Ressourcen reichste Provinz. Dennoch lebt die Mehrheit der Bevölkerung Papuas in Armut, die Ernährung ist oft unzureichend und die medizinische Versorgung mangelhaft. Verantwortlich für ihre schlechte Lebenssituation machen viele Papuas die indonesische Regierung, die sich aus ihrer Sicht für den Reichtum, nicht aber für die Menschen Papuas interessiert. Oder wie Sukarno, Indonesiens erster Präsident, es einst formulierte: „Wir wollen die Ressourcen Papuas, die Affen dort interessieren uns nicht“. Affen, damit waren die Menschen gemeint. So weit würde heute kein indonesischer Präsident mehr gehen, doch dass die Papuas dumm, faul und primitiv seien, ist bis heute ein in Indonesien weit verbreitetes Stereotyp. Weder auf nationaler noch auf internationaler Ebene ist weitläufig bekannt, dass es im Bergland Papuas immer wieder zu Militäroperationen kommt, Dörfer abgebrannt und zum Teil sogar bombardiert werden.



Schützende Begleitung von Mitarbeitern der Kommission für Verschwundene (KONTRAS) während einer Demonstration in Wamena, Papua

Über 100.000 Papuas sind nach Angaben von amnesty international seit den 60er Jahren ermordet oder an den Folgen von Folter, Vergewaltigung und Vertreibungen seitens der indonesischen Sicherheitskräfte gestorben. Ein Großteil der Bevölkerung West-Papuas möchte aufgrund dieser Erfahrungen sowie historischer und kultureller Ursachen von Indonesien unabhängig werden, die indonesische Regierung hingegen hält aus ökonomischen wie politischen Gründen an ihrer östlichsten Provinz fest. Mit aller Gewalt. Dieser wollen weite Teile der Papua-Bevölkerung einer Strategie des Friedens entgegengesetzt. Im Jahre 2000 wurde Papua auf Initiative der Kirche zu einem „Land des Friedens“ erklärt. Bis auf das Militär schlossen sich alle Konfliktparteien dieser Kampagne an.

Am Anfang ging es für pbi in Papua vor allem um Vertrauensaufbau. Gegenüber den indonesischen Sicherheitskräften musste pbi seine Neutralität vermitteln, stehen Ausländer doch immer wieder im Verdacht, die Unabhängigkeit Papuas zu unterstützen. Lokalen Menschenrechtsverteidigern gegenüber mussten wir hingegen deutlich machen, dass wir nicht mit den indonesischen „Besatzern“, wie indonesische Regierungsbeamte, Sicherheitskräfte und Migranten von Papua-Seite zuweilen bezeichnet werden, kollaborieren, nur weil wir mit diesen im Gespräch stehen. pbi als eine internationale Nichtregierungsorganisation bezieht in innerstaatlichen Konflikten nicht Partei, sondern verhält sich neutral und ist der Überzeugung, dass die Betroffenen ihre Probleme selbst am Besten kennen und somit auch zu Lösungen kommen können. Als unabhängige dritte Kraft will pbi zivilgesellschaftlichen Gruppen vielmehr einen Raum geben, Konflikte gewaltfrei zu lösen. „Raum für Frieden schaffen“ lautet das Motto von pbi – doch die Schaffung eines solchen Raumes ist weder ein schneller

noch ein sofort sichtbarer Prozess. Geduld und Ausdauer sind erforderlich, sowohl von den lokalen Institutionen wie auch den pbi-Freiwilligen.

Pieter Ell, Direktor der Menschenrechtsorganisation Kontras, erhielt am 23. Mai 2005 ein Paket mit einem abgetrennten Hundekopf. „Wenn Du nicht aufpasst, wirst Du genauso enden“, war auf dem beigefügten Zettel zu lesen. Kein Zweifel, die Bedrohung gegenüber dem Menschenrechtsanwalt wurde ernster. Nächtliche Telefonanrufe, Einschüchterungen per sms und Beschattungen war Pieter Ell schon lange gewohnt, der abgetrennte Hundekopf war aber Indiz dafür, dass das Bedrohungspotential ihm gegenüber ein neues, ernstzunehmendes Niveau erreicht hatte. Sofort informierte Pieter Ell das Büro von pbi, mit der Bitte um internationalen Begleitschutz.

Überall auf der Welt werden Individuen und Organisationen, die sich für die Menschenrechte einsetzen, bedroht. Durch ihre Ermittlungen und Anklage von Menschenrechtsverletzungen sind sie demjenigen ein Dorn im Auge, der für diese verantwortlich ist – und deshalb das Licht der Öffentlichkeit scheut. Einige Menschenrechtsverteidiger werden sogar ermordet, um sie zum Schweigen zu bringen. Jüngstes Beispiel aus Indonesien ist Munir Said Thalib, ein 38jähriger Menschenrechtsaktivist, der im September 2004 auf dem Flug von Jakarta nach Amsterdam vergiftet wurde. Munir hatte sich von den jahrelangen Bedrohungen nicht einschüchtern lassen und seine Arbeit für die Menschenrechte fortgesetzt.

Oft geht die Strategie des Aggressors aber auf und Menschenrechtsverteidiger fahren aus Angst vor weiteren Bedrohungen ihre Arbeit zurück. Sie trauen sich nicht mehr Menschenrechtsverletzungen zu untersuchen, mit der Folge, dass diese im Dunkeln, abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit fortgesetzt werden. Und hier setzt pbi an: Freiwillige aus aller Welt begleiten seit 1981 bedrohte Menschenrechtsverteidiger, damit diese wieder den Mut haben, ihrer Arbeit nachzugehen. Bei der Begleitung von Rechtsanwälten oder Aktivisten symbolisieren pbi-Freiwillige eine internationale Gemeinschaft, die wachsam ist. Die Präsenz der Freiwilligen hat symbolisch-politischen Charakter, wir sind keine Bodyguards. Wir würden selbst nicht zur Gewalt greifen, sollte einem unserer „Schützlinge“ etwas zustoßen. Statt dessen alarmieren wir in einem solchen Fall unser internationales Netzwerk bestehend aus Politikern aus aller Welt; auch deutsche Parlamentarier sind Teil dieses Netzwerkes. Sie haben sich dazu verpflichtet, politischen Druck auszuüben, sollte sich die Sicherheitslage der von pbi Begleiteten verschlechtern. Aus Sorge um das internationale Ansehen, fahren die für die Bedrohung Verantwortlichen ihre Einschüchterungen zurück. Der (Arbeits-)Raum der Menschenrechtsverteidiger öffnet sich wieder.

In West-Papua dauerte es über ein Jahr, bis wir mit der Schutzbegleitung anfangen. Der Aufbau einer internationalen Präsenz in einer Konfliktregion bedarf einer bedachten und strategischen Vorgehensweise. Während der ersten neun Monate saßen wir vor allem in Besprechungen mit Menschenrechtsorganisationen, Sicherheitskräften und



Begleitung von Zeugen und Beobachtung eines Prozesses in Makassar (Süd-Sulawesi) gegen Sondereinsatzgruppen der Polizei, welche für vier Tote und viele Verletzte in Papua verantwortlich gemacht werden.

Regierungsvertretern, um Vertrauen zu schaffen und unsere Arbeit zu erklären – aber auch um zu verdeutlichen, was pbi nicht kann. Denn oft sind wir mit einer ausländischen Präsenz bestimmte Vorstellungen verbunden: Sei es der Vorwurf der Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegung von Regierungsseite oder die Hoffnung auf Gelder von Seiten der lokalen Organisationen. Inzwischen aber haben die verschiedenen am Konflikt beteiligten Gruppen ihre Erfahrungen mit pbi gemacht, sie wissen um unsere Unparteilichkeit und haben diese zu schätzen gelernt.

Die pbi-Freiwilligen hingegen mussten ihre Offenheit und Flexibilität gegenüber der regionalen und kulturspezifischen Situation unter Beweis stellen. Denn im ersten Jahr stieß pbi's Programm zur Friedenspädagogik auf weitaus größeres Interesse als das der Schutzbegleitung. Für die Freiwilligen eine Überraschung, steht pbi weltweit in erster Linie doch für internationalen Begleitschutz. In Papua sind viele Menschenrechtsorganisationen aber aufgrund finanzieller und geographischer Schwierigkeiten in ihrer Arbeit eingeschränkt; der Bedarf an Schutzbegleitung fällt somit automatisch geringer aus. Projekte zur Friedenspädagogik hingegen unterstützen die Bemühungen, aus Papua ein „Land des Friedens“ zu machen und werden sowohl von lokalen NRO's als auch der Polizei mit Begeisterung aufgenommen.

In Kooperation mit lokalen Gruppen organisiert pbi in Papua monatliche Diskussionsveranstaltungen zur Friedenskultur und mehrtägige Workshops zur gewaltfreien Konfliktlösung. Und auch hierbei gilt: Die Betroffenen haben eigene Mechanismen und Akteure der Konfliktbearbeitung, die aber einen Raum zur Entfaltung brauchen. Genau hierbei unterstützt sie pbi, und so wie die Konfliktproblematik derzeit in Papua aussieht, wird pbi wohl noch eine Weile bleiben müssen.

Kristina Neubauer, Kulturwissenschaftlerin, war in 2004/2005 ein Jahr lang als Freiwillige der peace brigades international in West-Papua am Projektaufbau beteiligt. Sie ist seit Frühjahr 2006 als Menschenrechtsreferentin der Protestantischen Kirche weiterhin in Papua tätig.

Armut erzeugt Konflikte – Konflikte erzeugen Armut

Zivile Konfliktbearbeitung in der Entwicklungszusammenarbeit

Sommer 2005: die Medien in Deutschland sind voll mit Bildern und Nachrichten von der Hungersnot im westafrikanischen Sahelstaat Niger. In diesem zweitärmsten Land der Welt, klimatisch geprägt durch extreme Trockenheit mit regelmäßigen Dürren (Sahel), leben die meisten Menschen auf dem Land von Ackerbau und Viehzucht. Sie sind direkt abhängig von den natürlichen Ressourcen Boden und Wasser. Im vergangenen Jahr vernichtete in einigen Regionen eine Heuschreckeninvasion die kargen Ernten.

Glaut man den Medien, dann sind es diese Heuschreckeninvasion und die Dürre, die zu der Hungersnot geführt haben. Dies ist jedoch eine oberflächliche Sichtweise. Dürren hat es in der Region immer gegeben und die Menschen haben gelernt, damit umzugehen, durch Vorratshaltung und vor allem räumliche Mobilität: Die Menschen ziehen dorthin, wo ihnen Überleben möglich ist. Der gegenwärtige Notstand hat also noch andere Gründe: Das anhaltend hohe Bevölkerungswachstum, der Rückzug des Staates aus der Nahrungsmittelversorgung und das Hinauftreiben der Preise durch künstliche Verknappung, wodurch skrupellose Händler sich zu bereichern suchen. Die Abholzung vorhandener Baumbestände, Erosion und Versandung führen darüber hinaus zur Verschlechterung von Wasser und Boden und verschärfen die Konflikte im Land, die immer wieder auch drohen, gewaltsam ausgetragen zu werden.



Konfliktanalyse während eines Trainings in Niger.

Auch ohne massive Gewaltausbrüche richten diese Konflikte gewaltige Schäden an: Handel und Landwirtschaft werden blockiert und die Früchte menschlicher Arbeit zerstört. Aus anderen Ländern Afrikas wie Ruanda, Sudan und der Elfenbeinküste wissen wir, dass gerade Konflikte um Land und Wasser schnell eskalieren können und ganze Länder in Kriegen versinken, mit jahrzehntelangen Folgen. Um dies im Niger zu verhindern, brauchen die Menschen jetzt Unterstützung. Sie benötigen geeignete Instrumente für die gewaltfreie Austragung von Konflikten. Und natürlich rechnet sich das auch: Vorbeugende Maßnahmen und zivile Konfliktbearbeitung selbst sind um ein vielfaches billiger, effizienter und nachhaltiger als der Einsatz militärischer Mittel.

Die Menschen im Niger befinden sich heute in einem Teufelskreis von Armut, Ressourcenverknappung und der Zunahme von Konflikten. Konflikte sind ein wichtiger, entwicklungsrelevanter Faktor. Ländliche Entwicklungsprojekte werden direkt mit Konflikten und ihren Folgen konfrontiert. Zudem machen sie immer wieder die Erfahrung, dass ihre Aktivitäten unerwartet Konflikte schaffen oder vorhandene Konflikte verschärfen und nicht selten stellen sie fest, dass sie mehr Schaden als Nutzen angerichtet haben. Typische Projekte ländlicher Entwicklung im Niger sind Brunnenbau, Erosionsschutz und Aufforstung oder das Anlegen von Kooperativgärten und Getreidebanken zur Lagerung von selbst erzeugtem Saatgut. Diese Aktivitäten können aber durchaus auch konfliktträchtig sein, weil hier neue Ressourcen in die lokalen Gemeinschaften getragen werden und dabei die unterschiedlichsten Interessen aufeinander stoßen können. Wer darf in welcher Weise am Projekt teilhaben und profitieren?

Entwicklungsprogramme schaffen häufig neue soziale Realitäten. Sie bilden neue Kooperativen, stärken traditionell rechtlose Gruppen und fördern demokratische Verhaltensweisen. Starre hierarchische Dorf- und Familienstrukturen werden aufgebrochen. Das geht nicht ohne Widerstände, denn dabei gibt es Verlierer und Gewinner.

Konflikte als Chance wahrnehmen und gestalten

Konflikte gehören zu den Grundcharakteristika sozialer Beziehungen innerhalb und zwischen Gesellschaften. Sie sind auch eine positive Form sozialer und politischer Auseinandersetzung und können Ausgangspunkt für Entwicklung hin zu mehr Gerechtigkeit sein. Aber die Akteure, so auch im Niger, nehmen diese positive Funktion selten wahr, sie sehen lediglich die negativen Aspekte, das bedrohliche Potential der Konflikte. Eine Studie der nigrischen Nichtregierungsorganisation Karkara hat gezeigt, dass die Projekte,

die sich der Konfliktrealität von Anfang an stellen und ihre Verantwortung für diese Konflikte annehmen, auch bessere Ergebnisse erzielen. Akteure aber, die die Konflikte nicht wahrhaben wollen und sie später als unerwünschte Nebenwirkungen deklarieren, verlieren häufig die Kontrolle über das Geschehen und so manch gut gemeinte Maßnahme verkehrt sich in ihr Gegenteil. Dabei ist dann nicht nur der materielle Schaden hoch, denn die Zielgruppen verlieren oft auch die letzte Hoffnung auf eine Änderung ihrer Lebensverhältnisse.

EIRENE – eine Friedensorganisation in der Entwicklungszusammenarbeit

EIRENE arbeitet seit 32 Jahren im Bereich der ländlichen Entwicklungszusammenarbeit mit lokalen Partnern im Niger. Als Friedensorganisation war EIRENE immer besonders sensibel für die Auswirkung ihrer Arbeit auf die Konfliktlandschaft. Der Zivile Friedensdienst, ein durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gefördertes Programm, ermöglicht es, diesen Ansatz systematisch mit den Partnern vor Ort weiter zu entwickeln. So wurde mit Karkara das Projekt GENOVICO entwickelt. Es basiert auf der Überzeugung, dass Konflikte friedlich bearbeitet werden können. Dabei fehlt aber vor Ort oft die Kompetenz und Erfahrung, diese neuen Lösungen zu erarbeiten und umzusetzen. Das Projekt GENOVICO will diese Kompetenzen schaffen und fördern. Dazu unterstützt es den Aufbau eines Netzwerks von Trainer/innen und Expert/innen in gewaltfreier Konfliktbearbeitung. Von 2002 – 2005 wurden landesweit etwa 40 solcher Trainer/innen ausgebildet. Im September 2005 gründeten sie das nigrische Netzwerk RE-GENOVICO. Durch seine Regionalgruppen ist es in allen nigrischen Regionen präsent. Es bietet Training, Beratung, Moderation von Verhandlungen und Mediation an. Diese Dienste werden von traditionellen Chefs, Gemeinderäten und Bürgermeistern, Viehzüchtern-, Bauern- und Frauenorganisationen in Anspruch genommen. Eine der wichtigsten Zielgruppen sind jedoch Entwicklungsprojekte und -programme, die dabei unterstützt werden,

- Konflikte in ihrem Arbeitsfeld besser wahrzunehmen und zu analysieren,
- alle betroffenen Akteure mit ins Boot zu holen,
- ihre eigene Rolle in Konflikten zu erkennen (Hilfe ist nie neutral!),
- in der Planung der Arbeit die Auswirkungen auf die Konflikte zu berücksichtigen,
- die Kommunikation zwischen allen Akteuren zu verbessern,
- die Konfliktsensibilität in der Durchführung regelmäßig zu überwachen,
- ihre Mitarbeiter in gewaltfreier Konfliktbearbeitung auszubilden,
- konkrete Konflikte mit allen Akteuren zu bearbeiten.

Ein fatales Missverständnis, eine gelungene Mediation und viel daraus gelernt

Ein Beispiel: Ein Entwicklungsprojekt im Osten des Landes in Tachan Badjé unterstützte zwei Dörfer dabei, in einem fruchtbaren Tal gemeinsam eine Plantage anzulegen. Ein profitables Projekt, das es den beiden Dörfern ermöglichen sollte, die nötigen Mittel zu erwirtschaften, um damit weitere Entwicklungsmaßnahmen zu finanzieren. In einem Dorf leben Haussa-Ackerbauern, im Nachbardorf Peul-Fuldé, die vor allem von Viehzucht leben. Als zwischen den Bäumchen in der Plantage Unkraut zu wachsen begann, empfahl der Berater des Projektes dem ersten Dorf, zwischen die Bäumchen Niébé-Bohnen zu pflanzen. Dies schien eine sinnvolle Idee, weil diese Bohnen den Unkrautwuchs verhindern und zusätzliches Einkommen schaffen. Von den Bewohnern des zweiten Dorfes wurde diese Aktion allerdings so verstanden, dass das Projekt sie umgangen hatte und die Plantage nun dem ersten Dorf als Besitz zugesprochen worden war. In ihrer Wut schickten sie ihre Tiere in die Plantage und innerhalb weniger Stunden war sie komplett vernichtet.

Über zwei Jahre sprachen die Bewohner beider Dörfer nicht mehr miteinander, die Plantage wurde nicht mehr benutzt und versteppte. Nachdem ein Mitarbeiter des Projektes von GENOVICO in Konfliktbearbeitung ausgebildet worden war, unternahm er eine Initiative, die beiden Dörfer wieder „an einen Tisch“ zu bringen. Es gelang, den Kontakt wieder herzustellen und sich darauf zu einigen, dass das Tal zwischen den beiden Dörfern aufgeteilt wurde. So kann es zumindest wieder bewirtschaftet werden. Wichtiger noch ist jedoch, dass das Projekt und seine Mitarbeiter gelernt haben, in Zukunft ihre Aktionen systematisch konfliktverträglich zu planen und durchzuführen. Dazu muss es die Konflikte gut kennen und analysieren und bei jedem Schritt überlegen, wie er sich wohl auf diese Konflikte auswirkt. Das dafür nötige Wissen haben die Projektmitarbeiter bei einem Ausbildungskurs von GENOVICO erworben.

Es zeigt sich: Es gibt keinen Frieden ohne Entwicklung und keine Entwicklung ohne Frieden. Dies gilt gerade dort, wo die Menschen am meisten verwundbar sind, in den ärmsten Ländern der Welt. Zivile Konfliktbearbeitung muss daher auch in der Entwicklungspolitik eine Querschnittsaufgabe sein.

Günter Schönegg, Theologe und Pädagoge, war von 2002 bis 2005 als Friedensfachkraft mit EIRENE im Niger und hat dort mit der Partnerorganisation Karkara das Projekt GENOVICO entwickelt. Daraus ist ein Netz von Trainer/innen im Bereich gewaltfreier Konfliktbearbeitung hervorgegangen.

„SINANI: Wir sind für euch da“ Medienarbeit in Südafrika

„Es ist schwer, der einzige Überlebende zu sein. Die anderen sind wenigstens tot und haben keine Gefühle mehr. Ich hingegen wache jeden Morgen mit Panik auf, mit dem Gedanken, einen weiteren Tag durchzustehen.“

Über zehn Jahre nach dem Ende des Apartheidsystems ist für viele Menschen in Südafrika die direkte oder indirekte Gewalterfahrung immer noch gegenwärtig. Die in dem Zitat beschriebenen Ängste eines Teilnehmers in einem „Stress und Trauma“-Workshop sind austauschbar mit den Beschreibungen anderer, die sich wertlos fühlen, Hass und Wut kaum unterdrücken können oder ihre Aggressionen anderweitig ausleben. Solche Workshops werden von der Organisation SINANI/Programme for Survivors of Violence (PSV) regelmäßig durchgeführt.

SINANI/PSV wurde Anfang der 90er Jahre vor dem Hintergrund alltäglicher Apartheidgewalt und einem Bürgerkrieg in der Provinz KwaZulu-Natal gegründet. Die Nichtregierungsorganisation arbeitet heute mit 13 Mitarbeiter/innen in Townships, informellen Siedlungen und ländlichen Gebieten in der Küstenregion um Durban und den Natal Midlands um die Provinzhauptstadt Pietermaritzburg. Dies sind Gemeinden, die in den 80er/90er Jahren extrem unter dem regionalen Bürgerkrieg zwischen dem Apartheidstaat, dem Afrikanischen Nationalkongress (ANC) und der Inkatha-Bewegung gelitten haben. Es sind auch Gemeinden, die von der Apartheid-bedingten Armut, dem rassistischen Bildungssystem und dem vollständigen Ausschluss vom gesellschaftspolitischen Leben gekennzeichnet waren. Dies wirkt heute noch auf die Lebenssituation und Perspektiven der Menschen in KwaZulu-Natal ein. Sie äußern sich auch

in dem, was Zandile Nhlengetwa, die ehemalige Direktorin von SINANI als „unterdrückte Aggressionen“ beschreibt: *„Wir beobachten eine Zunahme von häuslicher Gewalt, Kindesmissbrauch, Vergewaltigung von Frauen. Wir sehen, wie in Familien die angestaute Wut ausgelebt wird. Unterdrückte Aggressionen aus Zeiten der Apartheid werden so an Frauen und Kindern ausgelassen.“*

In den mehrtägigen „Stress und Trauma“-Workshops bietet SINANI Frauen und Männern ein Forum, über ihre persönliche Gewaltgeschichte zu reden.

Sie haben auf Seiten des ANC oder Inkathas gekämpft oder es sind Menschen, deren Häuser und Dörfer zerstört oder deren Angehörigen ermordet wurden, sowie Jugendliche, die als Kindersoldaten oder „Bürgerwehren“ instrumentalisiert wurden. Hieraus hat sich über die Jahre eine kontinuierliche Arbeit mit Jugendlichen, mit Kindern und ihren Eltern, Frauen und politischen sowie traditionellen Führungspersonlichkeiten entwickelt.

SINANI's Erfahrungen zeigen, dass für die Nachhaltigkeit lokaler Friedensarbeit die Zusammenarbeit mit verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen notwendig ist. Sie hängt jedoch im gleichen Maße von der erfolgreichen Entwicklung in verschiedenen Bereichen ab: Trauma-Arbeit ist zentral für persönliche und soziale Heilungs- und Versöhnungsprozesse in Familien und Gemeinden, die von Gewalt gespalten wurden. Gleichzeitig darf die soziale und ökonomische Situation in den verarmten Gemeinden nicht ignoriert werden. Aus diesem Grund hat SINANI vielfältige Ansätze entwickelt, die einerseits psychosoziale Heilung anstreben und andererseits zu Gemeindeentwicklung und Einkommen schaffenden Projekten führen.

Dieser mehrschichtige Ansatz erweist sich gerade im Zusammenhang mit dem Wandel der Formen von Gewalt als besonders wichtig. Der Kampf um knappe Ressourcen, die hohe Arbeitslosigkeit und die Enttäuschung vieler über anhaltende Armut nach Ende der Apartheid hat in den letzten Jahren zu einer Zunahme von krimineller und häuslicher Gewalt geführt. Oft wird kriminelle Gewalt entlang alter politischer Rivalitäten und Trennungslinien politisiert und führt zu einem erneuten gewaltsamen Ausbruch dieser Konflikte in den Gemeinden. Deswegen fördert SINANI gezielt die Schaffung von gewaltmindernden Strukturen – sei es in Form von wirtschaftlichen Kleinprojekten für Frauen und Jugendliche oder durch die Begleitung lokaler Entwicklungsforen, die eine Zusammenarbeit von verschiedenen, um die gleichen Ressourcen konkurrierenden Gruppen und Projekten anstreben.



Wie wichtig dieser Teil der Arbeit neben der Trauma- und Versöhnungsarbeit für eine ganzheitliche Friedensarbeit ist, verdeutlichen die Worte eines Mitglieds einer SINANI Jugendgruppe:
„Wenn ihr uns während der Workshops das Essen serviert, diese Art und Weise stellt meine Würde wieder her. SINANI bewirkt, dass ich mich wieder als Mensch fühle.“



Seit mehreren Jahren kooperiert der WFD im Rahmen des Zivilen Friedensdienst (ZFD) mit der südafrikanischen Partnerorganisation SINANI/Kwa-Zulu-Natal Programme for Survivors of Violence (PSV). Ein Fokus dieses gemeinsamen Projektes war Medienarbeit, um den Gemeinden den Zugang zur Öffentlichkeit zu ermöglichen. Die Nutzung von Medien stärkt Einzelne und Gruppen, die strukturell benachteiligt, ausgegrenzt und von Gewalt in unterschiedlicher Weise betroffen sind. Diesen Menschen und Gemeinden öffentliche Aufmerksamkeit zu ermöglichen, bedeutet nicht nur, ihnen eine Stimme zu geben, sondern es verschafft ihnen auch ein Publikum – seien es lokale Gemeindevertreterinnen, traditionelle Führer, Politikerinnen oder die Mitbewohner ihrer Townships.

„Hlonipha“ – mit Respekt bauen wir unsere Gemeinden auf

Die Poster-Kampagne „Hlonipha“ (ein Zulu-Wort für „Respekt“) steht beispielhaft für die Arbeit des Projekts: Ausgangspunkt war eine Diskussion innerhalb von SINANI/PSV, wie die nach wie vor extremen Gewaltverhältnisse in den Gemeinden, wie häusliche Gewalt, sexueller Missbrauch, Intoleranz und Ausgrenzung von HIV-Positiven etc. konstruktiv angegangen werden könnten. Mangel an gegenseitigem Respekt, dessen Ursachen sicherlich in der Entwürdigung und Erniedrigung durch das Apartheidssystem liegen, wurde zum Ausgangspunkt der Kampagne gemacht. In mehreren Workshops mit unterschiedlichen Gruppen wurden die Beziehungen der Menschen untereinander, und damit Werte wie Respekt, Würde und Toleranz thematisiert. Gefragt wurde nach positiven Beispielen, wo Menschen einander auf unterschiedliche Weise Respekt bezeugt haben.

Herausgekommen ist eine Serie von sechs Postern, in deren Zentrum groß der Schriftzug „Hlonipha“ prangt, in Nahaufnahme ein Gesicht zu sehen ist und im oberen Teil des Bildes ein kurzes Zitat steht. Es sind die Aussagen von sechs Mitgliedern unterschiedlicher SINANI/PSV-Gruppen: der Induna (traditioneller Führer), der von der Bedeutung

spricht, andere zu respektieren und ihm zu widersprechen; die ältere Frau, die betont, dass auch die Alten die Jugendlichen respektieren müssen; die junge Frau, die reklamiert, dass sie als Komiteevorsitzende nicht duldet, wenn Frauen despektierlich behandelt werden; der junge Mann, der respektiert, wenn seine Freundin „Nein“ zu ungeschütztem Sex sagt; der HIV-Positive, der gerne das Recht seiner Familie respektieren will, zu wissen, dass er positiv ist, aber gleichzeitig unsicher ist, ob sie auch sein Recht, trotzdem nicht anders behandelt zu werden, respektieren werden. Die Poster wurden in einer hohen Auflage nicht nur in den SINANI-PSV Gemeinden verteilt, sondern auch über die dezentralen Einrichtungen des Gesundheitsministeriums in städtischen und ländlichen Regionen der Provinz verteilt. Ebenso waren sie in größeren und kleinen Geschäften zu sehen. Es sind diesmal eben nicht Politiker, Prominente oder große ausländische Organisationen, die ihre oft entrückten, aufgesetzten Botschaften verkünden. Es ist eine relativ beliebige aber authentische Auswahl von Leuten, die wissen, wovon sie reden und vielleicht auch gerade deswegen andere Mitmenschen besser erreichen und zum Nachdenken anregen.

Vielleicht wird ja selbst der stilistische Bruch in der Posterkampagne für Diskussion oder Irritation sorgen: Während alle anderen Poster das Gesicht der Protagonisten von vorne zeigen, wurde Malahle Xulu, der sich lieber zu seinem Aids-Status bekennen würde, von hinten fotografiert, wie er aufs Meer hinausblickt. Noch ist es eine Utopie, wenn in einer nächsten Kampagne Malahle sein Gesicht zeigen und seinen wahren Namen offenbaren könnte. Nicht nur für ihn, sondern auch für die Arbeit von PSV ist viel erreicht, wenn die privaten und öffentlichen Spielräume vergrößert werden, wenn über Tabus wie Gewalt und HIV/AIDS offen gesprochen wird.

Andreas Rosen und Antje Nahnsen arbeiteten als Friedensfachkräfte des Weltfriedensdienst e.V. bei SINANI/PSV. (www.survivors.org.za)

Friedensarbeit braucht verschiedene Wege¹

Als Begleiterin eines lokalen Beratungsbüros für rückkehrende Flüchtlinge in Bosnien



Lange Zeit hatte ich den Spruch einer australischen Ureinwohnerin auf meinem Schreibtisch stehen:

*"If you have come to help me, you are wasting your time. But if you have come because your liberation is bound up with mine, then let's work together."*² (Lilah Watson)

Dieser Spruch beschreibt eindrücklich, was ich unter Friedensarbeit verstehe: Friedensarbeit geschieht nicht einseitig, Friedensarbeit kann nur passieren durch gemeinsame Schritte. Wir sind aufeinander angewiesen. Uns verbinden geschichtliche Zusammenhänge, in denen wir aneinander schuldig geworden sind, sowie die globalen Zusammenhänge unseres alltäglichen Lebens, die aus uns Täter und Täterinnen und Opfer machen. Wir brauchen gemeinsame Visionen für ein gerechtes und menschenwürdiges Leben, das die Bewahrung der Umwelt miteinschließt und in der gegenseitigen Achtung unserer Kultur, Religion und Persönlichkeit deutlich wird.

Ein wesentliches Moment von Friedensarbeit ist für mich deshalb die Beauftragung durch diejenigen, mit denen ich zusammenarbeite. Im Frühjahr 1999 bat mich der Vorstand eines bosniakischen/muslimischen Flüchtlingsvereins in Sanski Most, in der Föderation von Bosnien und Herzegowina (BiH), ihm zu helfen, in seiner Heimatstadt Bosanska/Kozarska Dubica in der Republik Srpska ein Beratungsbüro für rückkehrwillige Flüchtlinge aufzubauen. Ich versprach, in Deutschland eine Unterstützer/innen-Gruppe für diese Arbeit zu suchen.

Im September 1999 fuhr ich mit der ersten Gruppe von 50 bosniakischen Flüchtlingen nach Dubica. Sie hatten den festen Willen, für ihre Familien die Möglichkeit einer dauerhaften Rückkehr zu schaffen und die Zukunft ihrer Stadt, aus der sie während des Krieges vertrieben worden waren, mitzugestalten. Mit ihrer Rückkehr begann die Arbeit des Beratungsbüros.

Besonders in der ersten Zeit wäre es für die Arbeit im Beratungsbüro entlastend gewesen, wenn ich ständig vor Ort gewesen wäre. Der Kontakt zu internationalen und lokalen Organisationen wäre sicherlich leichter vonstatten gegangen. Aber dann hätte ich die Arbeit bestimmt und die Türen wären geöffnet worden, weil ich eine „Internationale“ bin, und vielleicht hätte es internationale Gelder gegeben, weil ich vor Ort gewesen wäre. Ich wollte aber nicht Teil der mächtigen Internationalen Gemeinschaft sein, die im Lande festsetzt, für bosnische Verhältnisse viel Geld ver-

dient und weiteres Geld ziemlich unkoordiniert nach ihren Bedingungen und mit für mich als Außenstehende nicht durchschaubaren Kriterien verteilt.

Ein zweiter Gesichtspunkt von Friedensarbeit ist für mich wichtig. Ein bosnischer Freund hat mir über sein Land gesagt: «Wir leben in einem Haus, und wir wissen, wie wir zusammen leben können. Und doch sind viele Zimmertüren verschlossen». Er spielt darauf an, dass es auch heute noch – 10 Jahre nach dem Abkommen von Dayton – schwierig ist, dass Menschen der verschiedenen Volksgruppen miteinander leben und die Religionsgemeinschaften aufeinander zu gehen. Als Friedensarbeiter/innen werden wir in dieses Haus eingeladen. Wir kommen als Fremde. Wir können die Zimmertüren nicht von uns aus öffnen und auch nicht die Möbel verrücken. Wir bieten unsere Mithilfe an. Wir können Partner/innen sein auf einem schwierigen Weg, aber nicht Initiator/innen. Wir können Unterstützer/innen sein, die Mut machen, bestärken, die eigenen Werte entdecken helfen.



Die 1993 zerstörte und 2004 wiederaufgebaute Alte Brücke über die Drina in Mostar/Herzegowina. Die Brücke verbindet den kroatisch/katholischen und bosniakisch/muslimischen Teil der Stadt und steht symbolisch für das Zusammenleben von Christen und Muslimen. Foto: Friedenskreis Halle

¹ Dieser Beitrag wurde im Jahre 2001 verfasst und für die vorliegende Broschüre 2005 überarbeitet.

² „Wenn du gekommen bist, um mir zu helfen, vergeudest du deine Zeit. Wenn du aber gekommen bist, weil deine Freiheit verbunden ist mit meiner, dann lass uns zusammen arbeiten!“



Links: Rückkehr der ersten Flüchtlinge 1999 nach Kozarska Dubica.
Mitte und rechts: Das Team des Beratungsbüros, heute Bürgerverein „Putevi Mira“ (Friedenswege), öffnet Türen und schafft Räume für Versöhnung.

Seit 1999 fahre ich regelmäßig nach Bosanska/Kozarska Dubica. Ich sehe meine Aufgabe darin, den Mitarbeiter/innen zuzuhören, nachzufragen, ihre Arbeit mit ihnen zu reflektieren, Entwicklungslinien und Veränderungen aufzuzeigen und Perspektiven zu entwickeln.

Auch und gerade in Bosnien muss ich immer wieder innehalten und mein Tun reflektieren. Die Frage nach dem Sinn meines Dortseins hat mich ständig begleitet. Es ist ein Nachkriegsland, wo viele Kräfte offen oder aus dem «Dunkel» heraus mitregieren. Als die ersten Flüchtlinge zurückkehrten, lag Aggression wie eine Dunstglocke über der Stadt und war nicht fassbar. Die berechtigte Angst meiner muslimischen Vermieterin vor Gewalttätigkeit ließ mich nicht unberührt.

Hinderlich und schmerzlich habe ich meine Sprachlosigkeit erlebt. Meine Unkenntnis der bosnischen Sprache ist im Kontakt mit den Mitarbeiter/innen im Beratungsbüro nur bedingt hinderlich, da sie gute deutsche Sprachkenntnisse haben, aber ich bin im Mitleben immer auf Übersetzung angewiesen. Dennoch glaube ich, dass die Menschen meine Anteilnahme spüren.

Der Flüchtlingsverein hat sich im September 2002 als Bürgerverein «Putevi Mira» (Friedenswege) registrieren lassen. Friedenswege zu gehen heißt für die Mitarbeiter/innen von «Putevi Mira», zusammen mit Menschen verschiedener Ethnien auf Versöhnung in der Nachbarschaft und in der Stadt hinzuwirken, Not zu lindern, für Menschenrechte einzutreten und in kommunalen Gremien und lokalen Netzwerken Einfluss zu nehmen.

Die Mitarbeiter/innen haben mit ihrer Arbeit dazu beigetragen, dass sich in Dubica im Laufe der Jahre viele Türen geöffnet haben, gerade auch im kommunalen Bereich. Indem sie mit Hilfe eines Unterstützer/innenkreises in Deutschland Beiträge geleistet haben zur Müllentsorgung, zur Reparatur von Wasserleitungen und Stromnetzen, zur Beschaffung von medizinischem Gerät und Medikamenten für das Krankenhaus, haben sie gezeigt, dass ihre Arbeit allen Bevölkerungsgruppen der Stadt zu Gute kommt. „Putevi Mira“ ist zu einem regelmäßigen Treffpunkt für Frauen, für Kinder und Jugendliche und alte Menschen geworden. Das Beratungsbüro ist ein gastlicher Ort, der Warmherzigkeit und Freude ausstrahlt und Nachbarn und Fremde gleichermaßen willkommen heißt.

Seit 2002 ist der Verein Kooperationspartner des Oekumenischen Dienstes, und ich bin in dieser Partnerschaft die Begleiterin. Angewiesen sind die Mitarbeiter/innen weiterhin auf finanzielle Hilfe eines Unterstützer/innenkreises, da sie keinerlei Gelder für ihre Arbeit von der Stadt bzw. dem Staat bekommen und die großen internationalen Hilfsorganisationen Bosnien längst verlassen haben.

Nicht nur die Mitarbeiter/innen von „Putevi Mira“ sind viele Schritte gegangen. Auch ich habe viel gelernt. Ich bin in den vergangenen Jahren oft an Verstehensgrenzen gestoßen, die mich genötigt haben, meine eigene Haltung zu überdenken. Ein wichtiger Lernprozess ist, Menschen respektvoll zu begegnen, auch wenn sie mir fremd sind. Manche Begegnungen waren schmerzlich, weil ich den Aggressionen, dem Leid, den Enttäuschungen, der Trauer meiner Gesprächspartner/innen hilflos gegenüber gestanden habe, ohne vermitteln oder trösten zu können.

Auf der anderen Seite sind die Friedensschritte der Mitarbeiter/innen von „Putevi Mira“ für mich immer wieder Hoffnungsgeschichten, die ich gerne erzähle, wenn Menschen bei uns in Krisensituationen keine anderen Möglichkeiten als Gewalt, Resignation oder passives Verhalten sehen.

Im Laufe der Jahre hat es immer wieder Begegnungen zwischen den Mitarbeiter/innen von „Putevi Mira“ und den Unterstützer/innen in Deutschland gegeben. Diese haben dazu beigetragen, vor allem in Kirchengemeinden und kirchlichen Gruppen neu über Frieden und Versöhnung nachzudenken.

Heike Mahlke ist Theologin und Beraterin. Sie lebt in Luckau im Wendland. 1994 nahm sie am ersten Orientierungskurs des Oekumenischen Dienstes Schalomdiakoniat (OeD) teil, 1995 war sie Teilnehmerin eines dreimonatigen interkulturellen und interreligiösen Trainings "working with conflict" in Woodbrooke/Birmingham. Von 2001 bis 2004 war sie Honorar-Mitarbeiterin des OeD für die Begleitung seiner Kooperationspartnerschaften.

Aufdecken und Anstoßen – Jugendliche in Mazedonien engagieren sich

Nora Tönnis kehrte im Oktober 2005 nach drei Jahren Einsatz als Friedensfachkraft der KURVE Wustrow im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes aus Mazedonien zurück. Beim Centre for Balkan Cooperation – LOJA in Tetovo – arbeitete sie mit ihrem lokalen Counterpart in der interethnischen Jugendarbeit.

Wie hast du den Konflikt in Mazedonien miterlebt?

Meine Ausreise hatte sich 2001 aufgrund der kriegerischen Spannungen zwischen slawischen Mazedoniern und ethnischen Albanern zunächst bis Oktober 2002 verzögert. In der Anfangszeit vor Ort war fragwürdig, ob es nicht noch einmal zu gewaltsamen Auseinandersetzungen kommen wird. Für mich war diese Unsicherheit belastend. Aber es war auch eine interessante Erfahrung zu sehen, wie in solchen Gebieten mit dem Konflikt gelebt wird und welche Bewältigungsstrategien die Menschen entwickelt haben. Ich habe beobachten können wie schnell ein Konflikt auf dem Balkan „explodieren“ kann [März 2004 im Kosovo] – und wie eng die politische Stabilität in Mazedonien damit verbunden ist. Es war traurig zu erleben, wie einfach Menschen durch Politik und Medien manipuliert werden und wie Menschen, die vorher Freunde waren, plötzlich zu Feinden wurden und kein Vertrauen mehr zueinander hatten.

Was war der Ansatz deines Projektes, um für ein friedliches Miteinander der Menschen zu werben?

Vor Projektbeginn gab es in LOJA bereits vereinzelte Aktivitäten und Seminare mit Jugendlichen und Kindern. Uns war bewusst, dass Verhaltens- und Bewusstseinsänderungen leichter bei jungen Menschen stattfinden, daher konzentrierten wir uns vor allem auf diese Zielgruppe.

Konkret wurden jedes Jahr dreimonatige Seminarprogramme in gewaltfreier Konfliktbearbeitung für Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren angeboten, die Teilnehmer/innen kamen aus allen ethnischen Gruppen. Wir arbeiteten mit ihnen zu den Themen: Vorurteile, konstruktive Konfliktbewältigung, Kommunikation, Gewaltfreiheit, Gender und Erkennen der eigenen Stärken und Potenziale. Hauptziel war es, die jungen Menschen zu motivieren und zu ermutigen, selbstständig zu denken und zu handeln sowie sich für gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu engagieren.



Jugendliche während einer Tanztheaterprobe.

Nach diesem Basisseminar hatten sie die Möglichkeit, als Freiwillige bei LOJA mitzuarbeiten und an weiteren Aktivitäten teilzunehmen oder neue zu initiieren. Wir organisierten zum Beispiel auch Seminare, in denen sie künstlerische Fähigkeiten erwarben und ihre Kreativität zu entwickeln und zu nutzen lernten. Vor allem in dieser gemeinsamen Arbeit knüpften sie freundschaftliche Beziehungen mit Jugendlichen aus anderen ethnischen Gruppen, während sonst in Mazedonien kaum Kontakt über die eigene ethnische Gruppe hinaus besteht.

Zentrale Projekte, die von den Jugendlichen selbst initiiert wurden, waren unter anderem der Aufbau von Tanztheatergruppen in Tetovo sowie in einem Dorf namens Tearce. In Tearce war 2001 der kriegerische Konflikt ausgebrochen und daher die Spannung zwischen den ethnischen Gruppen besonders groß. Die Jugendlichen setzten sich damit auseinander und diskutierten über den Konflikt und ihre alltäglichen Problemen. Sie entwickelten dann Tanztheaterstücke, die diese Themen aufgriffen. Bei öffentlichen Aufführungen erreichten sie eine große Anzahl von Menschen aus allen Schichten, jeglichen Alters, Geschlechts und Berufes, vor allem aber auch Menschen aus allen ethnischen Gruppen.

Ein weiteres Projekt war das „Stop and Act Theatre“. Auch hier entwickelten Jugendliche Kurztheaterstücke, die sie in Schulen vor Schülergruppen präsentierten und anschließend gemeinsam mit ihnen analysierten und Lösungsmöglichkeiten erarbeiteten.

Die Arbeit mit Kindern in einem sogenannten „Babylon Kinderzentrum“ wurde von den dafür ausgebildeten Jugendlichen ebenfalls selbstständig weiterentwickelt und durchgeführt. Es konnten in einem Jahr etwa 300 Kinder erreicht werden, die regelmäßig an verschiedenen kreativen Aktivitäten teilgenommen haben. Bislang gab es keine Form wo sich Kinder aller Ethnien aufhalten konnten.

Inwieweit hat das den Frieden gefördert?

Direkt nach dem Konflikt war LOJA eine der ersten und gehört immer noch zu den wenigen Organisationen in Mazedonien, die es schafft Angehörige verschiedener Ethnien zusammenzubringen, die sonst in jeder Hinsicht – physisch, kulturell und mental – in verschiedenen Welten leben. Wir haben versucht der Tendenz, dass die Entfremdung zunimmt und eine räumliche Segregation fortschreitet, entgegen zu wirken, indem wir Aktivitäten und Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche, Eltern und die allgemeine Bevölkerung organisierten. Wir haben versucht die Lebensqualität zu erhöhen und ein Zeichen zu setzen, dass ein „Miteinander“ möglich ist. Erst im letzten Jahr gelang es uns, verstärkt auf unsere Arbeit in den Medien aufmerksam zu machen. Zuvor erschien dies zu gefährlich, da es nach größeren öffentlichen Veranstaltungen zu Drohungen gegenüber Mitarbeitern von LOJA gekommen war – bis hin zu Morddrohungen durch anonyme Telefonanrufe.

Welche Ergebnisse siehst du nach drei Jahren vor Ort?

Ich bin zufrieden. Ich glaube, in der relativ kurzen Zeit von drei Jahren haben wir einiges anstoßen können. Das Engagement und die Kompetenz der Jugendlichen, sich verstärkt für soziale Projekte einzusetzen und selbst Multiplikator für weitere Jugendliche und Kinder zu sein, ist deutlich zu sehen. Dies trägt zur Verständigung zwischen den Gruppen und zum Aufbau und zur Stärkung der Zivilgesellschaft in Mazedonien bei.

Die KURVE Wustrow wird versuchen, LOJA auch in den nächsten Jahren dabei zu unterstützen. So wurde ein weiterführendes Projekt von beiden Organisationen geplant und beantragt, um die interethnische Jugendarbeit bereits in der Ausbildung von Lehrern und Sozialarbeitern zu verankern.

Positiv ist auch, dass sich die Partnerorganisation LOJA durch die Unterstützung im Bereich Organisations- und Personalentwicklung sehr entwickelt hat. Zudem konnten Kooperationen mit verschiedenen Organisationen und Institutionen auf nationaler und internationaler Ebene weiter aufgebaut werden. LOJA genießt größeres Ansehen, so dass sie langfristig stärkere Impulse in der mazedonischen Gesellschaft, aber auch im Balkan setzen kann.

Was war dein persönlich schönstes Erlebnis?

Ich konnte feststellen, dass es möglich ist, junge Menschen zu begeistern, zu ermutigen und zu bestärken selbst Initiative zu ergreifen. Unabhängig von Vorurteilen konnten sie harmonisch zusammenarbeiten. Außerhalb von Tetovo, auf Ausflügen und Seminaren, fühlten sie sich sogar frei genug, Liebesbeziehungen mit Jugendlichen anderer ethnischer Herkunft einzugehen – dies scheint sonst undenkbar. Es war schön zu sehen, dass es einigen von ihnen möglich ist, Vorurteile, Hass und Misstrauen zu überwinden und sich wieder verantwortlich für ihr Land zu fühlen.



Die Friedensfachkraft Nora Tönnis arbeitet mit Jugendlichen verschiedener Ethnien in Tetovo / Mazedonien.

Du bist gerade vom Projekteinsatz in Mazedonien zurückgekehrt. Mit welchem Gefühl hast du das Land verlassen?

Mit sehr gemischten Gefühlen. Es machte mich traurig, die vielen lieb gewonnenen Menschen zurücklassen zu müssen. Besonders schwer war es, die jungen Menschen, mit denen ich gearbeitet habe, zu verlassen. Ich habe sie in ihrer Entwicklung begleiten können und enge Beziehungen zu ihnen aufgebaut.

In gewisser Weise fühle ich beim Zurückkehren nach Deutschland eine gewisse Ungerechtigkeit, da wir als Deutsche privilegiert sind, kein Visum brauchen und uns frei bewegen können.

Dadurch dass ich direkt im Anschluss an die Ankunft eine Rundreise mache, die von der AGDF organisiert wird und ich dort über meine Erfahrungen im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes in Mazedonien berichten kann, werde ich meine Erfahrungen noch einmal reflektieren und weitergeben können. Dies wird mir sicher auch helfen, emotionale Distanz zu bekommen und mir eine neue Aufgabe zu suchen.

Vielen Dank für das Interview und alles Gute.

Die Fragen stellte Linda John.

Die Interviewte Nora Tönnis, Psychologin, absolvierte verschiedene Weiterbildungen in Meditation, Organisationsberatung, Coaching und systemischer Familientherapie. Nach Auslandsaufenthalten in Israel, Bosnien und Herzegowina, USA und Russland arbeitete sie in den Jahren 2002-2005 als Friedensfachkraft in Mazedonien.

Theater als Methode der gewaltfreien Konfliktbearbeitung „Wahrheit und Lüge“ – ein deutsch-bosnisches Theaterprojekt

Auch im Jahr 2003 ziehen sich noch immer ethnische Grenzen durch Bosnien-Herzegowina: die sogenannte Republika Srpska, das von Serben dominierte bosnische Territorium mit Banja Luka als Zentrum und die sogenannte Föderation der bosnisch-muslimischen sowie der kroatisch-katholischen Gebiete mit Sarajevo als Hauptstadt. Doch auch innerhalb der Föderation sind die Gebiete teilweise ethnisch aufgeteilt und eine wirkliche Zusammenarbeit ist noch weit entfernt. Noch immer trauen sich zahlreiche Kroaten



und Bosniaken aus der Föderation nicht in die Republika Srpska, obwohl formal alles ein Land ist – Bosnien-Herzegowina, begründet durch den Friedensvertrag von Dayton 1995.

Hier überschreitet ein internationales Theaterprojekt verschiedene Grenzlinien: kulturelle, ethnische, geografische. Eine Gruppe deutscher Jugendlicher des Friedenskreis Halle e.V. fährt nach Tuzla und trifft dort eine Gruppe bosnischer Theaterstudent/innen. Eine deutsche Schauspieler/innen und ein bosnischer Schauspiel/innen arbeiten gemeinsam mit der bunten Gruppe.

Ein Straßentheaterstück entsteht, aus Improvisation, Spiel, dem Austausch von Erfahrungen und ganz verschiedenen Sichtweisen – der internen, jener der „Einheimischen“ und die der Gäste aus Deutschland. Aus Einzelszenen und Ideen entsteht ein gemeinsames Stück. Es nähert sich dem Thema „Wahrheit und Lüge“ auf unterschiedlicher Weise. Eine Szene zeigt Manipulation, die Lügen zwischen Mann und Frau, Drogen oder der Verführung des Geldes in Zusammenhang mit Religion. Die Religion-Geld-Szene zeigte die drei verschiedenen „konkurrierenden“ Religionen. Verführt vom Geld entwickelt sich gegenseitiger Neid, der sie im Endeffekt alle drei umbringt. Immer noch ein Reizthema in Bosnien, kostete diese Szene die bosnischen Teilnehmer/innen einige Überwindung und Mut, sie auf der Straße zu spielen. Doch gerade diese Szene geht vielen Zuschauern besonders nahe. Themen, die in der bosnischen Öffentlichkeit eher Tabu sind, werden auf der Straße gezeigt. Vor dem Krieg gab es im ehemaligen Jugoslawien eine lebendige Theaterszene, Straßentheater war in Bosnien dagegen eher unbekannt.

So ist es ein spannendes Experiment, das Stück in den verschiedenen Städten aufzuführen: Sarajevo, die bunte, multikulturelle Olympiastadt, im Krieg umlagert von Scharfschützen; Mostar, die geteilte Stadt einst und heute wieder durch die berühmte Brücke verbunden und doch zugleich durch die Frontlinie gezeichnet, welche sich zwischen dem kroatisch/katholischen und bosniakisch/muslimischen Teil mitten durch das Zentrum zog; Jajce, die alte Königsstadt zwischen den Bergen, noch lange Zeit nach dem Frieden von 1995 Zentrum kroatischer Nationalisten; Banja Luka, das Zentrum der Republika Srpska, und schließlich Brcko, der kleine Ort im Korridor zwischen den Landesteilen, dessen bis heute ungeklärter Status einen riesigen Schwarzmarkt gedeihen lässt, und am Ende wieder Tuzla, der Ausgangspunkt der Tour.

Für die Student/innen aus Tuzla war es der erste Besuch im serbischen Banja Luka, um so überraschender für sie, dass das Stück dort besonders gut aufgenommen wurde und sich lebhaft und offene Diskussionen mit Passanten und Zuschauern anschlossen. Ein alter Mann dankte anschließend für ihren Mut, in den anderen Teil zu kommen und öffentlich aufzutreten.

Straßentheater als eine Methode der Auseinandersetzung mit politischen und gesellschaftlichen Themen hat eine lange Tradition. In Lateinamerika entwickelte Augusto Boal das „Theater der Unterdrückten“. Szenen von Unrecht und Unterdrückung werden gespielt. Gemeinsam mit dem Publikum werden Szenen verändert und so eine neue Realität spielerisch erarbeitet. In den Köpfen der Beteiligten entwickeln sich neue Bilder, die letztlich ihren Alltag verändern können.



„Wahrheit und Lüge“ –
Straßen theater in Sarajevo.

Theatermethoden eignen sich auch besonders für die zivile Konfliktbearbeitung – fast alle Themen können mit praktisch allen Gruppen und Menschen erarbeitet und thematisiert werden – die vorhandenen sozialen und ethnischen Grenzen können leichter überwunden werden.

Die Theatermethoden sind auch ein gutes Beispiel für gegenseitiges Lernen von unterschiedlichen Kulturen. Das Theater der Unterdrückten wird auch erfolgreich in der Bildungsarbeit in Deutschland angewandt. Der Umgang mit Gewalt und Konflikten kann veranschaulicht und geübt werden. Beim Statuentheater werden erlebte Gewaltsituationen von den Teilnehmenden gestellt, anschließend lassen sich diese Situationen analysieren und schließlich verändern, die Wirkung ist unmittelbar sichtbar.

Theatermethoden:

Mit den unterschiedlichsten Gruppen lässt sich in der Jugend- und Erwachsenenbildung mit Theatermethoden arbeiten. Der Qualifizierungsverbund für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung der AGDF vermittelt Ihnen gern Trainer/innen und Ansprechpartner/innen für diese Arbeit in ihrer Region (siehe Adressen S. 39).

Ein 16minütiger Film über das deutsch-bosnische Theaterprojekt „Wahrheit und Lüge“, welches von Antje Liebscher und Kim Ehlers geleitet wurde, ist beim Friedenskreis Halle erhältlich. (DVD: 5,- Euro plus Versand) Der Film zeigt anschaulich, wie während der Jugendbegegnung mit Theatermethoden gearbeitet wird, ein gemeinsames Stück entsteht und dieses während einer Rundreise in Bosnien-Herzegowina auf Straßen und Plätzen aufgeführt wird. In Verbindung mit diesem einführnden Artikel ist er als Gesprächseinstieg in zivile Konfliktbearbeitung und ihre Methoden geeignet.

Boal, A.: *Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler.* Frankfurt/M., Suhrkamp

Möglichkeiten des Engagements für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung

Zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung ist entstanden, weil Menschen zunehmend überzeugt davon sind, dass es bei der Austragung von Konflikten zivil statt militärisch zugehen muss. Politischer Druck für den Einsatz ziviler Mittel bildet sich nur, wenn viele Menschen sich dafür einsetzen und kritisch militärische Mittel und die dafür eingesetzten Ressourcen hinterfragen. Die militärischen Gesamtausgaben betragen 2004 in der Bundesrepublik Deutschland 30,5 Mrd. Euro. Im Bereich der zivilen Konfliktbearbeitung dagegen standen 14,5 Mio. für den Zivilen Friedensdienst sowie weitere 13 Mio für friedenserhaltende Maßnahmen des Auswärtigen Amtes zur Verfügung. Selbst wenn man alle Ausgaben der Entwicklungshilfe mit 6,0 Mrd. Euro einrechnet, bleibt ein eklatantes Missverhältnis. Von einem Primat der zivilen Mittel kann daher nicht die Rede sein. An dieser Situation wird sich nur etwas ändern, wenn auf breiter Basis ein Umdenken passiert, dafür ist das öffentliche Nachfragen einer und eines jeden Einzelnen in den Medien, bei Abgeordneten, in der Schule etc. notwendig. Dieses öffentliche Einfordern ist die eher klassische politische Friedensarbeit im Inland, die darin besteht, sich einzusetzen für eine Gesellschaft ohne oder zumindest mit deutlich weniger Militär, verbunden mit der Forderung nach ziviler Konfliktregelung als Mittel der Politik.

Glaubwürdige Friedensarbeit ist dann aber immer verbunden mit dem Einsatz für und den Aufbau von, zumindest modellhafter, Konfliktregelung, wie sie ohne militärische Option funktionieren kann. Dies erfordert tatkräftigen und materiellen Einsatz in qualifizierter Weise, die Möglichkeiten dafür haben sich in den letzten Jahren sehr entwickelt. Im folgenden sollen Anregungen und weiterführende Hinweise gegeben werden.

Nachhaltig: Materielle Unterstützung

Auch wenn zivile Konfliktbearbeitung inzwischen staatlich unterstützt und teilweise finanziert wird, bleibt privates Engagement nötig. Unabhängigkeit von staatlichen Interessen ist nur durch einen relevanten Einsatz nichtstaatlicher Gelder für die Arbeit möglich. Dies sind neben Stiftungs- und kirchlichen Mitteln vor allem private Spenden. Viele Organisationen, die im Bereich der zivilen Konfliktbearbeitung aktiv sind, haben eine ihr nahestehende Stiftung gegründet, so dass auch eine nachhaltig wirkende materielle Unterstützung möglich ist.

Alle hier aktiven Mitgliedsorganisationen der AGDF werben auch um Spenden für ihre Arbeit (Kontakt siehe Adressteil der Broschüre).

Qualifiziert: Angebote für Training und Ausbildung in ziviler, gewaltfreier Konfliktbearbeitung

In einem abgelegenen Tagungshaus überlegt eine Gruppe älterer Frauen, ob sie die Polizei alarmieren soll: Eine lautstark randalierende Gruppe junger Leute mit Knüppeln und Bierbüchsen in der Hand rennt über den Hof. Später beschweren sie sich nur beim Leiter des Tagungshauses, denn beim genaueren Hinsehen ist zu erkennen – die Knüppel sind aus Zeitungspapier. Das Gespräch am Abend klärt auf: Es war ein Rollenspiel im Rahmen eines Grundkurses für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung. Es wurde eine Situation simuliert, bei der ein Jugendklub von einer Gruppe angetrunkenen Skins überfallen wird. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Kurses behandelten an diesem Wochenende das Thema Zivilcourage und Umgang mit Gewalt und probierten aus, was abläuft, wenn sich die Gewaltspirale dreht, bzw. welche Verhaltensweisen deeskalierend wirken können.

Inzwischen sind solche Trainings hier zu Lande keine Seltenheit mehr. Oft sind sie organisiert von Einrichtungen der Jugendarbeit oder Kirchgemeinden. Trainer und Trainerinnen kommen häufig von den Friedensbildungseinrichtungen, wie Kurve Wustrow im Wendland, dem Fränkischen Bildungswerk für Friedensarbeit, der Werkstatt für gewaltfreie Aktion in Baden, dem Ökumenischen Informationszentrum in Dresden oder dem Friedenskreis Halle. Diese können dabei auf eine lange Erfahrung in der Trainingsarbeit zurückblicken, die gesammelt wurde bei gewaltfreien Aktionen in Wackersdorf oder Gorleben, oder durch Friedensdienste im Ausland wie bei Peace Brigades International.

Das Anliegen solcher Trainings ist neben dem Verhaltenstraining immer auch die Bewusstmachung der Zusammenhänge von Gewalt. Sie sollen Mut machen, gewaltfrei aktiv zu werden für gesellschaftliche Veränderung hin zu mehr Gerechtigkeit.

Dabei sind Trainer und Trainerinnen nicht in erster Linie Referenten, die Wissen vermitteln, sondern „Ermutiger“, die Erfahrungen der Teilnehmer aufnehmen und Methoden wie Rollenspiel oder Theater der Unterdrückten aus Südamerika nach Augusto Boal nutzen, um den Teilnehmern Gelegenheit zu geben, selbst neue Erfahrungen zu sammeln und so ihre Handlungsmöglichkeiten zu erweitern.

Erst in jüngerer Zeit gibt es die Möglichkeit, solche Fähigkeiten systematisch zu erlernen. Seit einigen Jahren bieten die Friedensbildungseinrichtungen mehrjährige Trainer/innenausbildungen an, aber auch innerhalb der Kirche begann z.B. die Kirchenprovinz Sachsen 1996 mit einer ersten Ausbildung zum Freiwilligen Friedensdienst.

Sehr schnell zeigte sich aber, dass Ausbildungen, die nur acht Wochenenden umfassen, zwar Grundfähigkeiten im Umgang mit Konflikten vermitteln können, aber nicht geeignet sind, um für spezifische Einsätze, sei es im Ausland oder als Trainer/in im Inland vorzubereiten. Hier ist in jedem Fall professionelles Handeln gefordert, Profession verstanden als kompetentes, verantwortliches Handeln, welches auf Ausbildung und Erfahrung basiert. Wenngleich die Formen des professionellen Handelns vielfältig sind – vom Arbeiten als Friedensfachkraft bis zum ehrenamtlichen Engagement vor Ort.

So haben sich die Angebote für Ausbildungen inzwischen differenziert und es hat ein Prozess der gegenseitigen Abstimmung der Organisationen eingesetzt. Innerhalb der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) wird zwischen Informations- und Einführungsveranstaltungen, Grundkursen, Aufbaukursen und Fach- und Spezialisierungsseminaren unterschieden (s. Abb.).



Informations- und Einführungsveranstaltungen dauern zwischen 1–3 Tage und behandeln ein Thema wie zum Beispiel „Umgang mit Gewalt“ oder „Friedensdienste in Bosnien“. Hier gibt es Angebote für jede und jeden, die Trainerinnen und Trainer lassen sich auch für Workshops und Trainings einladen.

Grundkurse erstrecken sich über mindestens 14 Seminarstage und führen in das gesamte Spektrum der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung ein. Die Kurse sollen zum konstruktiven Umgang mit Konflikten qualifizieren. Voraussetzung ist ein Mindestalter von 21 Jahren sowie Berufsausbildung oder vergleichbare Lebenserfahrung. Inzwischen gibt es eine ganze Reihe an Angeboten; in jüngerer Zeit bieten die Kirchen im Rahmen der ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt verstärkt Grundkurse an. Die Kosten solcher Kurse sind je nach Anbieter und Förderung unterschiedlich, grundsätzlich sind die Anbieter aber bemüht, eine Teilnahme nicht am Geld scheitern zu lassen.

Die Erfahrung vergangener Grundkurse zeigt, dass viele Teilnehmer anschließend ihre gewonnenen Erfahrungen in ihre berufliche oder ehrenamtliche Tätigkeit einfließen lassen, sei es als Lehrerin, Gewerkschafter oder ehrenamtliche Jugendmitarbeiterin. Andere spezialisieren sich weiter.

Dafür bieten die Aufbaukurse Gelegenheit. Die Ausbildung zur Trainer/in ist vorgesehen für Menschen mit pädagogischer Erfahrung und hat zum Ziel diese zur eigenständigen pädagogischen Arbeit im Bereich der zivilen gewaltfreien Konfliktbearbeitung zu befähigen. Diese wird in einer internationalen und einer nationalen Variante angeboten und dauert mindestens 35 Seminarstage.

Der Aufbaukurs „Friedensfachdienst/Schalomdiakon“ hat zum Ziel, Menschen für einen Dienst für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu qualifizieren, den sie entweder in ihren Heimatländern oder für eine bestimmte Zeit in Projekten im Ausland leisten. Voraussetzung für die Aufbaukurse ist in der Regel die Teilnahme an einem Grundkurs. Der Aufwand für die Aufbaukurse ist sowohl zeitlich als auch finanziell recht hoch, daher verbinden die Teilnehmer dies in der Regel mit einer beruflichen Perspektive, sei es als Zusatzqualifikation für ihren erlernten Beruf oder als berufliche Neuorientierung. Auch hier versuchen die Veranstalter mit den Teilnehmer/innen gemeinsam nach Wegen der Finanzierung zu suchen. Da aber dafür bisher nur begrenzte Förderung von Staat oder Kirche erhältlich ist, ist ein entsprechendes Engagement seitens der Teilnehmer/innen unvermeidlich.

Wichtig für alle Grund- und Aufbaukurse ist, dass über eine längere Zeit hinweg in einer Gruppe gearbeitet wird. So werden der Gruppenprozess und dabei auftretende Konflikte genutzt um Erfahrungen im konstruktiven Umgang mit Konflikten zu sammeln. Neben Konfliktanalyse und –bearbeitungskompetenzen werden auch Kommunikationsfähigkeiten und interkulturelle Kompetenz trainiert.

Das Feld der Ausbildungen und Qualifizierungen im Bereich der zivilen gewaltfreien Konfliktbearbeitung hat sich in den letzten Jahren stürmisch entwickelt. Eine Professionalisierung findet statt – im positiven Sinne, denn einheitliche Standards und mehr Transparenz kommen den Teilnehmer/innen der Kurse zu gute.

Auch staatliche Einrichtungen übernehmen Ansätze und Konzepte, und in das eine oder andere Ausbildungsprojekt der Friedensarbeit fließen staatliche Gelder, z. B. im Bereich der Entwicklungshilfe oder im Rahmen der Programme gegen Rechtsextremismus. Diese Entwicklung ist erfreulich, da sie das in der Friedensarbeit und gewaltfreien Bewegung entwickelte Know-how anerkennt und aufnimmt. Es gilt aber auch wachsam zu sein, damit die spezifischen Ansätze nicht verwässert werden, denn der gewaltfreie Ansatz ist immer auch ein politischer, der einem Eintreten für mehr Gerechtigkeit entspringt und diese zum Ziel hat.

Das Programm des Qualifizierungsverbundes für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung sowie eine erste Beratung sind erhältlich bei der AGDF unter www.friedensdienst.de (siehe auch Adressteil)

Tatkräftig: Ehren- und hauptamtliche Friedensarbeit

Viele Menschen arbeiten aktiv im Bereich der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung. Dabei sind die Grenzen zwischen ehrenamtlicher und hauptberuflicher Friedensarbeit oft fließend. So wird aus dem Student der Politikwissenschaft, der einige Seminare in der Jugendarbeit anleitet, im Laufe der Zeit ein Trainer für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung, der wiederum weitere Menschen für eine ehren- oder hauptamtliche Tätigkeit qualifiziert und schließlich für einige Jahre als Friedensfachkraft in einem Konfliktgebiet im Ausland arbeitet. Dabei sind Friedens- und Entwicklungsdienste im Ausland ebenfalls nicht klar zu trennen, wie die vorangegangenen Beiträge dieser Broschüre zeigen. Friedensarbeit und der Einsatz für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung besteht oft auch in der Verbindung verschiedener Arbeitsfelder:

1. Politischer Arbeit und Kampagnenarbeit im Inland
2. Bildungsarbeit für friedenspolitische Themen und konstruktiver, gewaltfreier Konfliktbearbeitung
3. Konstruktive Konfliktbearbeitung im Inland
4. Analyse von Krieg und Frieden in der Friedens- und Konfliktforschung
5. Friedensdienste im Ausland durch Friedensfachdienst
6. Versöhnungs- und Begegnungsarbeit durch internationale Freiwilligendienste, Workcamps und Jugendaustausche

Neben dieser Arbeit, die in der Regel durch sogenannte „Nicht-Regierungs-Organisationen“ (NRO) durchgeführt wird, gibt es noch:

7. staatliche Friedenseinsätze, z.B. im Rahmen von internationalen Missionen der UN oder der OSCE.

Trotzdem bleibt eine Abgrenzung schwierig und jede Aufzählung wird unvollständig sein.

1. Politische Arbeit und Kampagnenarbeit im Inland

Viele lokale Initiativen, aber auch bundesweit arbeitende Kampagnen und kirchliche Stellen engagieren sich in der friedenspolitischen Auseinandersetzung. Die Arbeit wird durch ein Auf und Ab besonders stark geprägt, da viel ehrenamtlich geleistet wird. Wenn ein Thema in der Tagespolitik aktuell ist, wie z.B. der Krieg im Irak, dann gibt es viele Aktionen und viel Dynamik, wenn es in den Nachrichten wieder ruhiger wird, bleibt bei den Aktiven oft das Gefühl „des verlorenen Häufleins“. Aber gerade was sich im Bereich der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung entwickelt hat, haben wir auch dieser Arbeit und dem unermüdelichen Einsatz der manchmal wenigen zu verdanken.

2. Bildungsarbeit für friedenspolitische Themen und konstruktive, gewaltfreie Konfliktbearbeitung

Trainings in Gewaltfreiheit und konstruktivem Umgang mit Konflikten finden an vielen Orten statt. Entsprechend braucht es qualifizierte Trainerinnen und Trainer. Während die meisten heute tätigen Trainer/innen ihre Kompetenzen

durch vielfältige Weiterbildung und praktisches Engagement erworben haben, gibt es derzeit zunehmend Ausbildungen dafür (siehe oben).

Eine Übersicht, was gerade in der Friedensarbeit läuft und ein Verzeichnis von Friedensgruppen findet sich unter: www.friedenskooperative.de

Die umfangreichste Linksammlung für engagierte Menschen im deutschen Raum findet sich unter: www.bessereweltlinks.de

3. Konstruktive Konfliktbearbeitung im Inland

Die bekannteste Methode der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung ist sicherlich die „Mediation“. Mediation ist die Begleitung von Konfliktparteien durch einen „neutralen“ Dritten. Für die Mediation gibt es inzwischen in den unterschiedlichen Professionen etablierte Arbeitsfelder: Streitschlichterprogramme an Schulen, Nachbarschaftsmediation, Mediation in der Wirtschaft, Täter – Opfer – Ausgleich etc.. Aber es gibt auch weitere Methoden und Ansätze der zivilen Konfliktbearbeitung im Inland. Hier ist die Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen, aber auch die Abgrenzung zu anderen Berufsfeldern besonders schwierig, da Felder wie Arbeit mit Migrant/innen, Stadtteilentwicklung, soziale Arbeit, Kommunalpolitik etc. davon unmittelbar berührt sind. So sind auch die Arbeitsmöglichkeiten fast unbegrenzt: sei es als Lehrerin, die ein Streitschlichterprogramm an einer Schule einführt, ein Sozialarbeiter, der ein Gespräch zwischen Gewaltopfer und Täter ermöglicht oder die Politikwissenschaftlerin, die eine Umweltmediation zwischen Einwohnern und Unternehmen moderiert. Letztlich ist es wünschenswert, wenn praktisch jede und jeder kompetent im Umgang mit Konflikten ist – dafür braucht es auch wieder entsprechend viel Bildungsarbeit durch qualifizierte Trainer/innen (s.o.).

Informationen zur Mediation beim Bundesverband Mediation: www.bmev.de

Ein Informationsportal zur zivilen Konfliktbearbeitung allgemein unter: www.konfliktbearbeitung.net



Demonstration gegen NATO-Angriffe auf Serbien (Halle/S., Frühjahr 1999).
Foto: Friedenskreis Halle

4. Analyse von Krieg und Frieden in der Friedens- und Konfliktforschung

Der gründliche analytische Blick der Wissenschaft kann Verständnis fördern und Anregungen für die Praxis geben. Der Bereich der Friedens- und Konfliktforschung war in der Vergangenheit sehr politikwissenschaftlich geprägt, in jüngerer Zeit werden zunehmend interdisziplinäre Ansätze verfolgt. Geforscht wird an einigen Universitäten, aber auch an außeruniversitären Einrichtungen.

Ein Verzeichnis der Forschungsinstitutionen und der Studiengänge findet sich bei der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK): www.afk-web.de

5. Friedensdienste im Ausland durch Friedensfachdienst

Friedensdienste haben eine lange Tradition. Erst in den letzten Jahren erfolgte eine Unterscheidung zwischen Lern- und Fachdiensten. Fachdienste, zum Beispiel der Einsatz einer Friedensfachkraft im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes, erfordern eine entsprechende Qualifikation sowie Lebens- und Berufserfahrung. In der Regel werden Friedensfachkräfte durch Partnerorganisationen angefordert und sind dann beratend und unterstützend in Konfliktregionen tätig. Gleiches gilt in der Regel auch für die Entwicklungsdienste, deren Arbeit auch zunehmend in Konfliktregionen stattfindet und die oft an den strukturellen Ursachen für Krieg und Gewalt arbeiten.

Auslandsdienste finden in der Regel befristet statt, so dass die Fachkräfte nach der Rückkehr im alten Beruf weiterarbeiten oder zwischen Auslandseinsätzen und der Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit im Inland wechseln. Im Instrument „Ziviler Friedensdienst“ sind derzeit 165 Fachkräfte im Einsatz, außerdem gibt es über 5800 Menschen mit staatlicher Förderung in einem Auslandseinsatz im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit.

Informationen zum „Zivilen Friedensdienst“ unter: www.ziviler-friedensdienst.org
Links zu Trägern und Datenbank für Auslandsdienste und -stellen unter: www.entwicklungsdienst.de und www.epo.de.

6. Versöhnungs- und Begegnungsarbeit durch internationale Freiwilligendienste, Workcamps und Jugendaustausche

Auslandserfahrung durch internationale Freiwilligendienste ist oft eine Möglichkeit notwendige Erfahrungen für einen Auslandsfachdienst zu sammeln. Hier bietet sich die Chance fremde Kulturen kennenzulernen und eigene Erfahrungen in der Fremde und in der interkulturellen Begegnung zu sammeln. Inzwischen leisten jährlich über 3000 meist junge Menschen einen längerfristigen Auslandsdienst (6-24 Monate). Diese werden entsprechend vorbereitet und

begleitet, was auch Hauptamtliche in den Organisationen erfordert. Internationale Workcamps und Jugendaustausche sind oft in Friedensprojekte eingebunden, die Versöhnung und Begegnung zum Inhalt haben. Freiwilligendienste sind aber nicht nur etwas für junge Menschen, sondern auch für „ältere“ ab 30 Jahre.

Infos und Links zu Freiwilligendiensten unter www.friedensdienst.de
Möglichkeiten für Auslandserfahrungen aller Art für Jugendliche unter www.rausvonzuhaus.de, eine Datenbank für kürzere und längere Auslandsfreiwilligendienste und weiterführende Hinweise unter www.entwicklungsdienst.de

7. Staatliche Friedenseinsätze

Auch staatlicherseits gibt es zunehmend nichtmilitärische Einsätze für Konfliktbearbeitung, diese finden vorrangig im Zusammenhang mit überstaatlichen Organisationen wie VN und OSCE statt. Die Entsendung des Personals erfolgt vor allem über das Zentrum für Internationale Friedenseinsätze (ZIF) des Auswärtigen Amtes. Nach einem Vorbereitungskurs kann die Entsendung in kürzere, z.B. Wahlbeobachtungen, oder längere Einsätze erfolgen.

Das ZIF ist unter www.zif-berlin.org zu finden.

Die Möglichkeiten, sich im Bereich der Friedensarbeit zu engagieren, ja sogar sein täglich Brot zu verdienen, sind vielfältig. Es gibt keinen „normalen Weg“ und auch nicht die empfohlene Qualifikation dafür. In jedem Fall erfordert es aber Engagement. Friedensarbeit ist immer auch Arbeit an sich selber, denn Arbeit an und mit Konflikten hat immer einen persönlichen Bezug. So ist auch gewährleistet, dass die Arbeit immer spannend und herausfordernd bleibt, wobei der Weg das Ziel ist.

Wer professionell im Bereich der Konfliktbearbeitung arbeiten will, bei dem oder der reicht der „gute Wille“ alleine nicht, es ist immer entsprechende Erfahrung und Qualifikation nötig. Das wichtigste ist aber die Klarheit und Reflexion über die eigene Rolle und über die eigenen Grenzen. Menschen in Konflikten brauchen Begleitung, Partnerschaft und Unterstützung, aber keine „Retter“ oder „Helfer“, die, bewusst oder unbewusst, neue Abhängigkeiten schaffen.

So wichtig die professionelle Arbeit in den Konfliktregionen ist, so wird sie doch getragen von einer breiten Kultur gewaltfreier Konfliktbearbeitung in der gesamten Gesellschaft. Diese berührt alle Lebensfelder – privat, beruflich und politisch – und erfordert hier den Einsatz möglichst aller Menschen.

Workshop „Schritte auf dem Weg zum Frieden“

Der Workshop soll Jugendliche und Erwachsene ermutigen, kleine, konkrete Schritte hin zu einer Friedenskultur zu gehen. Er kann Abschlusseinheit eines längeren Seminars sein oder eigenständig verwendet werden.

Teilnehmer: 10-25

Zeit: ca. 90 – 120 Minuten (je nach Anzahl der Teilnehmer sind die Plenumsrunden länger oder kürzer)

Material: Flipchart/Tafel; Stapel Illustrierte/Zeitschriften, Tuch, Papier, Stifte zum Malen, bunte Zettel oder aus Papier ausgeschnittene Fußabdrücke

Zeit	Inhalt	Methode	Material
5'	Einführung/Vorstellung der Ziele und Inhalte Ziele des Workshops erläutern: - Beschäftigung mit folgenden Fragen: Was verbinde ich mit Kriegskultur? Welche Visionen von Friedenskultur habe ich? Welche kleinen Schritte dahin kann ich gehen? - Sich wenigstens für kurze Zeit von der ernüchternden Realität des Krieges lösen und gemeinsam Visionen entwickeln - Ermutigung erfahren durch das Erleben, dass „Wenn viele kleine Menschen an vielen Orten viele kleine Schritte tun, wird sich das Gesicht der Welt verändern.“ Ablauf des Workshops erläutern	Ziele visualisieren	Flipchart
5' 15' bis 25'	Kriegskultur - Bilder aus Zeitschriften raussuchen, die Kriegskultur in ihren verschiedenen Ausprägungen darstellen - Vorstellen/Erläutern der Bilder + Ablegen auf dem Tuch in der Mitte oder kommentarlos Ablegen - um den Blick freizukriegen für Visionen von Friedenskultur werden die Bilder ins Tuch eingeschlagen und aus der Mitte des Kreises an den Rand bewegt	Einzelarbeit Plenum	Zeitschriften Tuch
10' 10' bis 15'	Visionen von Friedenskultur - Ablauf erklären - Papier, Stifte und farbige Zettel/Füße verteilen, Kleingruppen (3 – 4 Leute) finden lassen - eigene Vision von einer Kultur des Friedens entwickeln, aufschreiben, aufmalen: Wie sähe die Welt, mein Umfeld dann aus? Was würde es geben, was nicht mehr? Was wünsche ich mir? Wovon träume ich? - in Kleingruppen einander die Visionen vorstellen	Einzelarbeit Viererguppen	Papierfüße, Papier und viele Stifte, evtl. Musik?
15' 15' bis 25'	Schritte hin zur Friedenskultur - einzeln und gemeinsam überlegen: Was kann ich ab morgen tun, das mich der erträumten Friedenskultur näher bringt? - jede/jeder für sich: konkrete, positiv formulierte Schritte/Vorhaben auf die Papierfüße schreiben. Also z.B. „Ich werde morgen... tun“. Verneinungswörter wie „Nicht“ „Kein“ etc. vermeiden! - Vorstellen der Schritte im Plenum, mit den Füßen einen Weg vom wieder aufgeschlagenen Tuch der Kriegskultur zur Tür hinaus legen	Viererguppen Plenum	Plakat mit Aufgaben, Fragen und Regeln für Kleingruppen-Arbeit
5'	Verabschiedung - Dank + Ermutigung - Wer mag, kann sich seine Füße mitnehmen		

Dieser Workshop wurde während einer Trainer/innenausbildung für zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung des Friedenskreises Halle e.V. und des Fränkischen Bildungswerkes für Friedensarbeit entwickelt.

Adressen

Ihre Erstanfrage nach Beratung, weiterführenden Material, Trainings, Weiterbildungen, Referent/innen, Einsatzmöglichkeiten etc. im Bereich der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung können Sie an die Herausgeberin der Broschüre richten:

Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V. (AGDF)
z. Hd. Bernd Rieche Blücherstr. 14, 53115 Bonn
Tel. 0228 - 24 999 -0 Fax 0228 - 24 999 -20
rieche@friedensdienst.de www.friedensdienst.de

Arbeitsstelle Konfliktbearbeitung der
Ev.-Lutherischen Kirche Bayern
Gudrunstraße 33, 90459 Nürnberg
Tel. 0911 - 4304 -238
gkb@ejb.de www.friedensberatung.de



Bildungs- und Begegnungsstätte
für gewaltfreie Aktion e.V. (KURVE Wustrow)
Kirchstraße 14, 29462 Wustrow
Tel.: 058 43 - 98 71-0
info@kurviewustrow.org www.kurviewustrow.org



EIRENE – Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V.
Postfach 13 22, 56503 Neuwied
Tel.: 0 26 31 - 83 79 -0
eirene-int@eirene.org
www.eirene.org

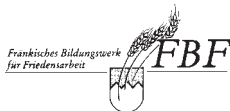


Evangelische Kirche in Mitteldeutschland,
Landeskirchlicher Beauftragter für Friedensarbeit
Melchendorfer Straße 31, 99096 Erfurt
Tel.: 0361 - 653 77 72
friedensarbeit@ejth.de www.arbeitsstelleeinewelt.de

Evangelische Landeskirche in Baden,
Arbeitsstelle Frieden im Amt für Jugendarbeit
Blumenstraße 1-7, 76133 Karlsruhe
Tel.: 0721 - 91 75 -470
frieden.afj@ekiba.de www.friederle.de



Fränkisches Bildungswerk für Friedensarbeit e.V. (FBF)
Hessestraße 4, 90443 Nürnberg
Tel.: 0911 - 28 85 00
fbf.nuernberg@t-online.de
www.fbf-nuernberg.de



Friedenskreis Halle e.V. (FK Halle)
Große Klausstraße 11, 06108 Halle
Tel.: 0345 - 2 79 80 710
info@friedenskreis-halle.de
www.friedenskreis-halle.de



Friedenswerkstatt Mutlangen e.V.
Forststraße 3, 73557 Mutlangen
Tel.: 0 71 71 - 75 661
post@pressehuette.de
www.pressehuette.de



Die Mitgliedsorganisationen der AGDF, die im Bereich der zivilen, gewaltfreien Konfliktbearbeitung durch Projekt- und/oder Bildungsarbeit aktiv sind, geben ebenfalls gern Auskunft. Die hier genannten Organisationen haben meist eigene Bibliotheken und Materialsammlungen, die sie für Veranstaltungen etc. zur Verfügung stellen. Außerdem können sie Referent/innen aus ihrem Arbeitsgebiet vermitteln. Bitte fragen sie nach oder erkundigen Sie sich bei den Herausgebern der Broschüre.

Oekumenischer Dienst
im Konziliaren Prozess e.V. (OeD)
Mittelstraße 4, 34474 Diemelstadt-Wethen
Tel.: 05694 - 80 33
info@schalomdiakonot.de
www.schalomdiakonot.de



Ohne Rüstung Leben e.V. (ORL)
Arndtstraße 31, 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 - 60 83 96
orl@gaia.de



Peace Brigades International,
Deutscher Zweig e.V. (PBI)
Bahrenfelder Straße 79, 22765 Hamburg
Tel.: 040 - 380 69 03
info@pbi-deutschland.de
www.pbi-deutschland.de



Versöhnungsbund e.V. (VB)
Schwarzer Weg 8, 32423 Minden
Tel.: 0571 - 850 875
versoehnungsbund@t-online.de
www.versoehnungsbund.de



Weltfriedensdienst e.V. (WFD)
Hedemannstraße 14, 10969 Berlin
Tel.: 030 - 253 990 -0
info@wfd.de
www.wfd.de



Werkstatt für Gewaltfreie Aktion, Baden
Am Karlstor 1, 69117 Heidelberg
Tel.: 062 21 - 16 19 78
buero.heidelberg@wfga.de
www.wfga.de



Ansprechpartner für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit und -bildungsarbeit ist der EED, das Entwicklungswerk der evangelischen Kirche.

Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)
Ulrich-von Hassell-Straße 76, 53123 Bonn
Tel.: 0228 - 81 01 -0
eed@eed.de
www.eed.de



Zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung (ZKB) ist ein Schlagwort, das mittlerweile über Fachkreise hinaus verwendet wird. Die Broschüre führt aus Sicht der Friedens- und Entwicklungsdienste im Raum der evangelischen Kirche in die ZKB im Ausland ein, gibt Einblicke in die Grundlagen und Praxis. Sie lädt ein, sich näher mit dem Thema zu beschäftigen, und ermutigt, sich in dem Feld auf unterschiedliche Art zu engagieren.

Ausgangspunkt sind Geschichte, Grundlagen und theologischer Bezug der ZKB, dem schließen sich Erfahrungsberichte aus der Praxis im Ausland an. Es folgen Hinweise für ein ehrenamtliches oder berufliches Engagement. Ergänzt werden die einzelnen Themen durch weiterführende Literaturhinweise und methodische Anregungen für den Einsatz des Themas in der Bildungsarbeit.



Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V.
evangelisch verankert · fachlich qualifiziert · politisch initiativ

Die AGDF ist ein Dachverband von Friedensdiensten, die sich vor Ort und in der weltweiten Ökumene für den Frieden engagieren. Die AGDF wirkt als Fachverband für Friedensarbeit und Friedenspolitik im Raum der evangelischen Kirchen und arbeitet kontinuierlich an der Qualifizierung christlichen Friedenshandelns und ziviler Konfliktlösung. Sie hat derzeit 34 Mitgliedsorganisationen.

Impressum

Herausgeber:
Aktionsgemeinschaft Dienst
für den Frieden e.V.
Blücherstraße 14, 53115 Bonn
Tel. 02 28 – 34 999 –0, Fax –20
Agdf@friedensdienst.de
www.friedensdienst.de

Redaktion, Konzept und metho-
dische Hinweise: Bernd Rieche,
Rieche@friedensdienst.de
Layout: arnolddesign.de

Die Fotos wurden mit freundlicher
Genehmigung der Urheber abgedruckt.

Redaktionsschluss 10.1.2006
Empfohlener Preis: 5 Euro
(inkl. Versand)
Staffelpreise auf Anfrage

Diese Broschüre wurde gefördert von:
Nordrhein-Westfälische Stiftung
für Umwelt und Entwicklung,
Evangelischer Entwicklungsdienst (EED),
Evangelische Kirche Deutschlands